

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugle. d. Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 88 Pf. pro Woche, 3,50 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Spur im großen Postdiebstahl.

Postwertzeichen und Steuermarken bei einem Fleischer entdeckt.

Burg, 19. Februar.

Bei dem Fleischer Schmied wurden für etwa 1000
Mark Steuermarken und Postwertzeichen, die
allen Anschein nach aus dem bekannten großen
Einbruch in Berlin stammen, gefunden und be-
schlagnahmt.

Schmied und sein Buchhalter Langner wurden ver-
haftet. Wie die Ermittlungen ergeben haben, kommen
die beiden Verhafteten als unmittelbare Täter jedoch
nicht in Frage. Da in Burg schon in verschiedenen Fällen
von privater Seite Marken zum Kauf angeboten worden
sind, ist ein Berliner Kriminalkommissar zu Ermittlungen
hierher entsandt worden.

Neuer Aufstand in Mexiko.

Gegen Gil, für die Mönchsorden.

Mexiko, 19. Februar.

Unter Führung des ehemaligen mexikanischen Ge-
sandten in London, Valenzuela, ist ein Aufstand
gegen den Präsidenten Gil ausgebrochen. Der
Militärgouverneur des Staates Sonora, General
Manzo, ist zu Valenzuela übergegangen. Beide
erklären, sie beabsichtigen, den Präsidenten Gil zu stürzen,
der nur der Wortführer des ehemaligen Präsidenten
Calles sei, und die religiösen Orden wieder-
herzustellen. Ueber die Zahl der Aufständischen liegen
verschiedene Angaben vor. Einmal wird ihre Stärke mit
10 000 Mann angegeben, die Regierung versichert,
daß sie nur über 500 Mann verfüge.

New York, 19. Februar.

Der mexikanische General Manzo, Gouverneur des Staates
Sonora, und die Anhänger des Präsidentschaftskandidaten Valen-
zuela sind in die Stadt Nogales an der Grenze zwischen
Arizona (USA) und Mexiko an der Spitze einer starken
Truppenabteilung eingezogen. Die Aufständischen sollen etwa 3000
Mann zählen. General Manzo habe die Absicht, sein Hauptquartier
in der Hauptstadt des Staates Sonora, Hermo Sillio, aufzu-
schlagen. Er habe bereits Versuche unternommen, sich der Städte
Sonora, Jalisco und Salina zu bemächtigen. General Aguirre
und etwa 20 andere Generale seien zu ihm übergegangen.

Die mexikanische Regierung scheint die neuerdings ausgebrochene
Revolution als sehr ernst zu betrachten, denn sie hat, wie aus
Mexiko berichtet wird, den Kriegsminister Amara mit dem
Oberbefehl über die Bundesstruppen betraut.

Artillerie fordert Amnestie.

Sonderföhrung der spanischen Regierung.

London, 19. Februar.

Wie von der französisch-spanischen Grenze berichtet wird, sind
in Madrid wieder zwei hohe Offiziere verhaftet
worden. Das Kabinett hat eine Sonderföhrung abgehalten.
Die Einberufung der Sitzung ist auf Telegramme von Ar-
tillerieoffizieren aus dem ganzen Land zurück-
zuführen, in denen sie die Forderung ihrer Kameraden in Ciudad
Real und Valencia nach einer allgemeinen politischen Amnestie
unterstützten.

Chemaliger Kammerpräsident verhaftet.

Der „Petit Parisien“ meldet über London aus Madrid, daß
gestern der Polizeikommissar eine Hausdurchsuchung bei dem ehemaligen
Kammerpräsidenten Miguel Villanueva vorgenommen hat. Es
sei eine Anzahl Dokumente beschlagnahmt und im Anschluß daran
die Verhaftung Villanuevas angeordnet worden. Da Villanueva
78 Jahre alt ist, darf er unter Aufsicht von zwei Polizei-
inspektoren in seiner Wohnung verbleiben.

Gastatastrophe im Nachtasyl.

Elf Pariser Asylanten durch Gas getödet.

Ein furchtbares Unglück hat sich in der vergangenen
Nacht in Paris zugetragen. In einem Nachtasyl wurden
elf Personen durch Ausströmen von Gas, das auf
einen Rohrbruch zurückzuführen ist, getödet.



Warme Getränke für Autobusführer.

Wie in London für die unter der Kälte am stärksten Leidenden
und für den reibungslosen Ablauf des Verkehrs am wichtigsten
Personen gesorgt wird.

Heute wieder 10 Grad Kälte.

Die Zunahme der Kälte im Nordosten ist nach einer Mitteilung
des Wetterdienstes auf die zunehmende Aufhellung und die damit
verbundene stärkere Ausstrahlung zurückzuführen. Da die Aufhelle-
rung weitere Fortschritte macht, ist besonders im Gebiet zwischen
Elbe und Oder mit einer weiteren Verschärfung der
Kälte zu rechnen. Schneefälle sind vorläufig nicht mehr in Sicht.
In Berlin wurden in der vergangenen Nacht in der Innen-
stadt minus 11½ Grad gemessen, in den Außenbezirken
waren die Temperaturen stellenweise erheblich niedriger. Mittags
12 Uhr herrschten bei heilerem Himmel noch immer minus
10 Grad. Als niedrigste Temperatur werden für diese Nacht
22 Grad Kälte aus Ostpreußen gemeldet. In West-
deutschland hat sich der Frost etwa in gleicher Stärke gehalten. Dort
sind jedoch Schneefälle niedergegangen, die aber nirgends bedeutendes
Ausmaß erreicht haben. Auch in Frankreich und England
herrscht nach wie vor Frostwetter.

Besserung der Kartoffelversorgung.

Mit dem etwas milderem Wetter der letzten Tage hat sich die
Kartoffelversorgung Berlins zusehends gebessert, so daß
die empfindlichste Knappheit im Augenblick als behoben gelten kann.
Aber mit der Eisenbahn sind am Sonntag und Montag in
51 Waggons 15000 Zentner Kartoffeln angeliefert
worden, dazu kommen noch die Zufuhren mit Lastautos. Aus-
gesamt sind seit dem 14. Februar bis zum gestrigen Montag Abend
mehr als 30000 Zentner Kartoffeln nach Berlin transportiert wor-
den, allerdings mit zum Teil erheblichen Frostschäden und
zu erhöhten Preisen. Der starke Schneefall, der namentlich
in der Prieegnitz und in der Gegend von Frankfurt a. d. O. in der
Nacht vom Sonntag zum Montag eingetreten ist, hat in diesen Be-
zirken die Kartoffelverladung etwas verzögert, weil zunächst die Zu-
fahrtsstraßen zu den Bahnhöfen für die Gespanne freigemacht werden
mußten. Für den Fall, daß kein neuer empfindlicher Rückfall in
das scharfe Frostwetter erfolgt, ist weiterhin mit einer stetigen
Besserung der Lage auf dem Kartoffelmarkt zu rechnen.

Die Karl-May-Partei vor Gericht.

Das Urteil im Prozeß gegen die Rundfunkbanditen.

Im Prozeß gegen die Rundfunkbanditen verkündigte
das Gericht nach dreiviertelstündiger Beratung folgendes
Urteil:

Wegen Freiheitsberaubung und Nötigung werden
verurteilt: Dr. Frank zu vier Monaten Gefängnis,
Beute und Scherlinsky zu je drei Monaten.
Dr. Frank erhält außerdem wegen unbefugten Waffen-
besitzes eine Geldstrafe von 20 Mark. Scherlinsky wird
von dieser Anklage freigesprochen, weil ihm nicht nach-
gewiesen werden konnte, daß die Waffe keine Schein-
pistole gewesen sei.

In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende u. a.
aus: Es muß den Angeklagten unbedingt zugute gehalten werden,
daß sie sich bei ihrer Tat von politischen Motiven haben leiten lassen.
Sie beabsichtigten nicht, den Schwarz persönlich zu treffen, sondern
eine politische Partei. Trotzdem haben sie ihn aber persönlich
getroffen. Mag der politische Kampf noch so erbittert geführt werden,
die persönliche Integrität des einzelnen muß aber
geschützt bleiben.

Außerdem ist aber auch die Staatsautorität getroffen worden.
Der Rundfunk ist das stärkste Mittel zur Beeinflussung der öffent-
lichen Meinung. Der Staat hat ihn deshalb nur unter gewissen

Voraussetzungen genehmigt; gegen die Bestimmungen des Staates
haben die Angeklagten verstoßen.

Eine Bewährungsfrist konnte nicht zugewilligt werden, da die
Angeklagten ja erklärt haben, daß sie zu jeder Zeit bereit wären,
die Tat zu wiederholen. Der Haftbefehl gegen den Angeklagten
Frank, der Ausländer ist, wird aufrechterhalten.

Im Schöffengericht Neudölln ist heute großer Tag. Die Kommuni-
sten haben ihre Parteigänger in Massen mobilisiert, damit sie die
Rundfunkbanditen bewundern. Der Andrang des Publikums ist dem-
gemäß groß. Die Presse ist zahlreich vertreten.

Die Verhandlung beginnt mit einem kleinen Intermezzo. Rechts-
anwalt Dr. Apel machte dem Gericht die Mitteilung, daß der Ange-
klagte Dr. Frank gegen die Verhaftung nach dem Gerichtsgebäude transportiert
und im Gerichtsgebäude selbst in einer dunklen Zelle untergebracht
worden sei.

Die Vernehmung der Angeklagten zu Person ergibt, daß Scher-
linsky im Jahre 1899 geboren ist, und sieben Verurteilungen hat,
darunter im Jahre 1920 eine solche von einem Jahr sieben
Monaten Gefängnis wegen Rückfalldiebstahls und
im Jahre 1925 zwei Jahre drei Monate Zuchthaus
und drei Jahre Ehrverlust. Werner Beute ist im Jahre 1905 ge-
boren und Parteisekretär. Dr. Frank ist im Jahre 1891 in Wien
geboren.

Der Eröffnungsbeschuß legt allen drei Angeklagten Frei-
heitsberaubung und Bedrohung mit einem Ver-
brechen zur Last. Scherlinsky und Dr. Frank außerdem noch un-
befugten Waffenbesitz. Vor Eintritt in die verantwortliche Ver-
nehmung der Angeklagten gibt der Vorsitzende eine kurze Einleitung.
Er erinnert an den kommunistischen Volksentscheid gegen den Panzer-
kreuzer, das Verbot den Rundfunk für politische Rundgebungen zu
benutzen, und erwähnt den Wunsch der Kommunisten, durch den

Mädchenmörder in Berlin verhaftet. Die Entlastung der Halleschen Tores.

Berichte 3. Seite

Rundfunk für den Bolschewik Propaganda zu machen. Aus diesem Wunsch heraus sei die den Angeklagten zur Last gelegte Tat entsprungen.

Als erster gibt der Angeklagte Scherlinsky seine Erklärung zur Sache selbst. Er bestritt, in alle Absichten des beabsichtigten Unternehmens eingeweiht gewesen zu sein. Am 6. Oktober, das war der Tag der Entführung, war er mit Flugblätterverbreitung beschäftigt. Da ihm das Material ausgegangen war, begab er sich in das kommunistische Parteiquartier und schnappte hier aus einer Unterhaltung Peute mit Dr. Frank einige Worte auf, aus denen er heraushörte, daß etwas im Gange sei. Er erklärte, er wolle dabei sein. Peute sagte ihm, daß es sich um eine Spazierfahrt eines SPD-Mannes handele.

Da er über etwas „körperliche Kräfte“ verfügte, sollte er mit.

Passieren sollte dem SPD-Mann aber nichts. Scherlinsky versuchte, bei diesem Bekannten einen Revolver zu erhalten, traf jedoch nicht zu Hause und kaufte sich deshalb, wie er behauptet, in einem Papierladen eine Schreckschusspistole — er legte sie dem Gericht vor. Erst im Auto will er erfahren haben, worum es sich handelt. Schwarz sollte spazieren gefahren werden, damit im Rundfunk ein anderer für ihn sprechen könne, erst dann sollte er aus dem Auto ausgeführt werden.

Scherlinsky versucht nun humorvoll zu sein. Er schildert, wie Schwarz vor der Tür auf das Auto gewartet habe, wie man ihm „in angenehmer Unterhaltung“ die Zeit geführt und wie er nur mit Mühe sein Lachen unterdrückt habe. Ferner wie er „das Ding“, er meint den Revolver, Schwarz ganz dicht an die Nase gehalten habe, als dieser aufgefahren sei, um sich zu überzeugen, wo sich der Wagen befinde.

Der Angeklagte Peute hält sich als Sekretär der KPD, selbstverständlich demagogisch, eine großangelegte politische Rede zu schwingen. Das Schweigen der bürgerlichen Presse sollte gebrochen und der Rundfunk im Kampf gegen den Panzerkreuzer benützt werden. Allerdings habe er sich wohl gesagt, daß „der Bau des Panzerkreuzers nur durch den Sturz der Bourgeoisie und den Sieg des Proletariats verhindert werden könne“. Der Vorsitzende erwidert den Angeklagten, sich mehr an den ihm zur Last gelegten Tatbestand zu halten. Er soll mal sagen, wem als erster der Gedanke gekommen sei. Peute erklärt, daß er die Sache mit Frank allein besprochen habe. Wem der Gedanke zuerst gekommen sei, könne er nicht sagen, er sei „gewissermaßen spontan“ entstanden.

Peute gibt nun eine Darstellung der Entführung des Genossen Schwarz, die in manchen Punkten recht zynisch anmutet. Er ist trampfhaft bemüht, seine eigene Heldentat herauszustreichen. Das gelingt ihm aber nur schlecht und aus seiner eigenen Schilderung geht hervor, daß Schwarz sich ganz energisch gewehrt hat, die Köpenickade als „Affentheater“ bezeichnet, die Revolver, mit dem man ihm vor dem Gesicht herumfuchtelte, als Kinderladepistole bezeichnet und sich in die Situation nur in dem Bewußtsein gefügt hat, daß die Kommunisten unter Umständen auch nicht vor Gewaltanwendung zurückschrecken würden. Allerdings sagt Peute heute, daß ihm unter allen Umständen darum zu tun gewesen sei, sein Aufsehen zu erregen und Schwarz heil und gesund nach Hause kommen zu lassen.

Der Staatsanwalt will wissen, ob auch der Abg. Schulz, der an Schwarz' Stelle im Rundfunk gesprochen hat, in das Unternehmen eingeweiht gewesen sei. Peute bestritt das.

Dr. Frank bekennt sich zum geistigen Vater des Unternehmens. Sein Revolver sei eine Repetierpistole gewesen, habe jedoch keinen Rahmen gehabt. Seiner Behauptung gemäß sei von vornherein verabredet gewesen, daß Schwarz nichts passiere, da sonst das Ganze an politischer Wirkung eingebüßt hätte. Auch der Angeklagte Frank hält darauf eine großangelegte Rede, die er trotz der Vorhaltungen des Vorsitzenden fortsetzt.

Auf die Frage des Staatsanwalts, ob ihm nicht bekannt sei, daß Kommunisten wie Stang, Rabold, Hoffmann, Gwinner, Egon Erwin Kisch im Rundfunk zu Worte gekommen seien, sagte er, er wisse das nicht, im übrigen ändere dies nichts an der Sache, daß der Rundfunk eine reine bürgerliche Angelegenheit sei. Das ganze Unternehmen sei nur eine Generalprobe gewesen.

„Wie werden den Rundfunk noch einmal besetzen und nicht zurückgeben.“

Die Vernehmung des Genossen Schwarz als Zeugen gestaltete sich nur ganz kurz, er erklärte, daß er allen Grund gehabt habe, daß er wohl annehmen konnte, einen Wagen des Rundfunks vor sich zu haben, da das Auto vorn ein Schild mit der Aufschrift trug: Gästewagen der Funkstunde Berlin. Als er sich darüber im Klaren war, welsch ein Spiel mit ihm getrieben wurde, und dagegen protestierte, erklärte man ihm, man wolle ihm kein Leid zufügen, obgleich er es als Sozialdemokrat verdient hätte. Er soll sich ruhig verhalten und keinen Widerstand leisten. Er sei nicht in der Lage gewesen, etwas zu unternehmen, da Scherlinsky ihm immer wieder den Revolver vor das Gesicht hielt und Frank ihn zur Vorsicht mahnte.

Der Staatsanwalt will wissen, ob das Ganze ihm beruhtig geschadet habe. Schwarz verneint das. Zur Entlastung des Angeklagten Frank führt er an, es sei ihm erzählt worden, daß dem Angeklagten, der zur Opposition gehöre, befohlen worden sei, an dem Unternehmen teilzunehmen. Man habe ihn loswerden wollen. Frank widerspricht dieser Vermutung. Er habe aus eigenem Willen teilgenommen. Es wäre darauf angekommen,

wie bei einem Indianerspiel dem Betreffenden glauben zu machen, daß es ernst sei.

Der Staatsanwalt erhält das Wort zu seinem Plädoyer. Er hebt hervor, daß man es hier mit Ueberzeugungstätern zu tun habe. Wenn neben dem Gefühl der Entrüstung man sich wegen des gelungenen Unternehmens auch nicht eines gewissen Schmungelns habe erwehren können, ungefähr so wie bei der Beraubung der Diskontbank, so wäre es doch falsch zu verlangen, daß die Sache auf Grund des § 153 wegen der Unbedeutendheit der Tat und der Geringfügigkeit des Schadens eingestellt werde. Man müsse sich in die damalige Lage von Schwarz' verstehen. Der Staatsanwalt beantragt wegen Freiheitsberaubung und Mötigung für jeden der Angeklagten je drei Monate Gefängnis, wegen unbedingten Waffensbesitzes für Scherlinsky und Dr. Frank außerdem noch je 25 Mark Geldstrafe. Was die Frage der bedingten Strafausssetzung anbelangt, so hat der Staatsanwalt, sie in bezug auf Peute vielleicht sofort zu beschließen, die Entscheidung in bezug auf die anderen jedoch zurückzustellen.

Als erster Verteidiger sprach Rechtsanwalt Dr. Apfel. Er versuchte humorvoll zu sein, wirtte aber nur geschmacklos. Als zweiter hielt dann Dr. Fritz Böwenthal sein Plädoyer für Dr. Frank.

In seinem letzten Worte wandte sich Dr. Frank dagegen, daß die ganze Sache als Scherz aufgefaßt worden sei. In Wirklichkeit sei sie eine ausgesprochen politische Aktion gewesen. Weder Dr. Frank noch die beiden anderen Angeklagten hielten es für nötig, ein Wort der Entschuldigung Schwarz gegenüber zu finden.

Man läßt sie auf der Straße warten

Vom Elend der Erwerbslosen und Rentenempfänger.

Schnellen Schrittes, den Mantelfragen hochgeschlagen, die Hände in den Taschen vergraben, eilen die Menschen die Eis und Schnee erfüllten Straßen entlang, und in den Tagen, da sich unsere gemäßigten Zone in eine sibirische verwanbelt, da wurde die Zahl der Fußgänger immer spärlicher, und die Damen mit den dicken Pelzmänteln verließen erst gar nicht die mäßig durchwärmt Räume. Aber es gibt auch andere. In der Zahlstelle der Erwerbslosenfürsorge in Charlottenburg, Spreestraße, standen sie zu Hunderten, dicht bei dicht, Kopf an Kopf. Längst war die Halle selbst überfüllt und der größte Teil mußte draußen eine ganze lange Zeit warten, stehen und frieren. Und der eifrige Diktand piff durch ihre dünnen Mäntel; Füße und Hände wurden kamm und der von Not und Sorgen ausgemergelte, widerstandslöse Körper konnte der grimmigen Kälte keinerlei Widerstand bieten. Wen kümmert dies? Wer nicht warten will, der kann ja gehen und zu Hause weiterfrieren und weiterhungern. Aber es ging keiner. Kohlen brauchte man und Brot mußte her. Brot ja, aber Kohlen? Gleich neben der Zahlstelle ist ein Kohlenlager. Ein ganzer Bogenpark von Handwägelchen, Robeliskiten, ausrangierter Kinderwagen steht da und wartet. Und an der Holzwand prangt das Schild: **Kausverkauf!** Railos stehen die Menschen mit vertrockneten Gesichtern herum, immer neue kommen hinzu und jeder leckt die Hobsothof. Der Kohlenhändler läßt sich durch drei Schupos vertreten, die der Menge die Trauermär übermitteln und wahrscheinlich gleichzeitig die erregten Gemüter beschwichtigen sollen. Wann es wieder Kohlen gibt, weiß keiner. Fortünftig werden nur die Krankenhäuser beliefert. „Na, wir werden ja wohl auch bald so weit sein, det wir ins Krankenhaus können!“ meint ein altes Weiblein, die vor Kälte zittert und bebzt. Mit ihren trummen, alten Fingern nimmt sie die Pentstange und zieht mit ihrem leeren Wägelchen wieder ab. Frieren, hungern, Arbeitsnot. O Leben, wie bist du doch so schön!

Kein Brennmaterial auf städtische Karten?

Aus Kreisen der Sozialreformer, Wohlfahrtsunterstützten und Erwerbslosen gehen uns lebhaftest Klagen darüber zu, daß es ihnen nicht möglich ist, auf die städtischen Kohlenkarten Kohlen zu bekommen. Die Händler weigern sich vielfach, die Karten in Zahlung zu nehmen und begründen das damit, daß sie jetzt ihre Kohlen sofort bezahlen müßten. Die von der Stadt Berlin ausgegebenen Karten berechtigen den Händler nur, sie wieder in Kohlen umzutauschen. Auf der anderen Seite stehen aber die Armen, die von ihrer Unterstützung leben müssen und die natürlich nicht soviel Geld haben, um vorläufig bar zu zahlen und die Karten aufzuheben, bis die Kohlenknappheit vorüber ist. Hier muß sofort Wandel geschaffen werden. Der Stadt kann es doch gleich sein, ob sie Kohlen oder Geld gibt. Wer keine Kohlen bekommen kann, dem tausche man die Karten in Geld um. Die Kohlenhändler zu zwingen, auch auf Karten Kohlen abzugeben, dürfte sehr schwer fallen; gewiß gibt es auch sozial denkende Händler, die aus eigenem Antrieb den Verarmten entgegenkommen, sie sind aber leider zu zählen. Da kann eben nur eine Umstellung der städtischen Behörden helfen. Erwerbslose wieder Klagen, daß sie noch gar keine Karten erhalten haben. Sie werden von einer Stelle zur anderen geschickt, bis es sich schließlich herausstellt, daß man sie vergessen hatte.

Erde auf 1 1/2 Meter gefroren.

Der Mieter in der Großstadt drängt sich mit seinen Familienangehörigen in die eine Stube zusammen, die auf eine erträgliche

Temperatur zu bringen möglich ist. Die Wasserleitung funktioniert noch — erst wenn die Rohre plagen, beginnt für ihn die Sache ungemütlich zu werden. Bei dem im Sommer so viel benutzten Siedler im Eigenhaus sind aber das zugelegte Leitungsröhr und die unbewegliche Pumpe die üblichen Begleiterscheinungen jeder großen Kälte. Nun, in den letzten „Lajchen“ Wintern war das Unglück noch ein, zwei Tagen „banniger“ Kälte wieder behoben, meist durch eigene Hausmittel: Eingießen von heißem Wasser oder Einstreuen von Salz. Diesmal, wo schon 14 Tage lang Temperaturen von 18 bis 20 Grad geherricht haben, ist die Wasseralamität eine sehr betrübliche Dauererscheinung. Nur wer in der Wahl seines Baumeisters so glücklich gewesen ist, daß dieser die Pumpe in die Küche verlegt hat, kann darauf rechnen, bei richtiger Behandlung, Einpackung des oberirdischen und Schutz des im Keller und in der Erde liegenden Teils, die Pumpe dauernd in Gang zu halten. Der Boden ist auf 1 1/2 Meter gefroren; jede Rohrleitung, die in geringerer Tiefe liegt, ist der Gefahr des Platzens ausgelegt. Da Reparaturen solcher Schäden jetzt nicht möglich, ist der des Wassers beraubte Siedler auf die Gutherzigkeit glücklicherer Nachbarn angewiesen. Oft genug kann er weit laufen, um zwei Eimer, die er doch mindestens täglich gebraucht, gefüllt hereinzubringen. Da stehen an einer Chaussee ein Duzend Häuser mit schmucken Gärten und lauberen Höfen. Aber nur ein Haus hat Wasser und man kann sich das Laufen der Bewohner der übrigen Häuser vorstellen. Wer etwa waschen will, der hat es noch ganz besonders schlimm: Wäsche verlangt Wasser... Da heißt er schleppen. Schnüchzig sehen daher alle Hausfrauen jeden Morgen auf das draußen hängende Thermometer, aber noch immer behält die Prophezelung der Zeitung: Kälte hält an — ihre Richtigkeit. Man muß es den heutigen „Wettermodern“ lassen — sie haben in dieser kritischen Zeit immer richtig prophezeit. Aber auch sie würden gewiß gern den Vorwurf dinsteden, einmal falsch prophezeit zu haben, wenn sie dadurch den Witterungsumschlag herbeiführen könnten. An die Schäden, die Gärten und Feldern zugefügt sind, denkt man lieber gar nicht.

Muß die Polizei erst eingreifen?

Die Tatsache, daß der Berliner Kohlenhandel den letzten Sonntag nicht ausgenutzt hat, um die in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag eingelassenen Kohlenzüge zu entladen, macht sich angesichts der großen Kalamität auch heute in sehr störender Weise bemerkbar. Nach Mitteilungen der Reichsbahn ist der verstärkte Versand der Kohlenzüge schon jetzt deutlich zu spüren und die aus den Produktionsgebieten herankommenden Züge sind sämtlich vermehrt. Leider aber zeigen sich die Kohlenhändler der neuen Lage anscheinend nicht voll gewachsen, denn am gestrigen Montag ist es keineswegs möglich gewesen, die verstärkten Eingänge zu bewältigen und abzuführen. Man hat im Kohlenhandel bisher leider keinen Gebrauch von den sich ergebenden Möglichkeiten gemacht, die zahlreichen Expeditionsbetriebe Berlins zur Unterstützung der Abfuhr heranzuziehen, obwohl in diesem Gewerbe augenblicklich viele Kräfte brockstehen. Durch eine Ausnutzung aller zur Verfügung stehenden Fuhrwerke wäre es vor allen Dingen auch möglich, die Kohlen von den Bahnhöfen in die einzelnen Geschäfte zu fahren und so dem Unlug des Verkaufes an den Bahnhöfen ein Ende zu machen. Sollte der Kohlenhandel nicht genügend Kräfte besitzen, um die Abfuhr selbst durchzuführen, müßten eventuell Polizei und Bahnverwaltungen zusammen für eine Regelung des Transportes Sorge tragen.

Unfreiwillige Komik.

Maurer Konrad Schielle erschüttert die Welt.

Nach Trogti Konrad Schielle! Wer ist Konrad Schielle? Die gesamte kommunistische Internationale wird es bald wissen, und in Paris, New York, Tokio, Schanghai und Bombay wird man mit Erschütterung und Entrüstung den neuen konterrevolutionären Anschlag hören. Wir anderen erfahren darüber aus der „Roten Fahne“:

„Der Maurer Konrad Schielle, seit vier Jahren Arbeiterkorrespondent der „Roten Fahne“, hat eine Tat begangen, welche beispiellos dasteht in der bisherigen Arbeiterkorrespondentenbewegung unserer Zeitung.“

Der Maurer Konrad Schielle hat, obwohl er Parteilozer war und sogar wegen seiner Gemerkhaltansichten aus der Partei entfernt wurde, ständig wahrheitsgemäße Berichte aus dem Baugewerbe an die „Rote Fahne“ geliefert. Dieses Vertrauen ausnützend, welches ihm nach seiner mehrjährigen Arbeiterkorrespondententätigkeit entgegengebracht wurde, hat er die „Rote Fahne“ betrogen und damit die Arbeiterkorrespondentenbewegung, die „Rote Fahne“ und die kommunistische Bewegung schwer geschädigt.

Infolgedessen wird Maurer Konrad Schielle aus der Körperschaft der Arbeiterkorrespondenten hiermit ausgeschlossen, und über den Beschluß werden die sämtlichen russischen, deutschen, französischen, englischen, amerikanischen, italienischen, polnischen, chinesischen, japanischen und indischen Bruderzeitungen sowie die gesamte illegale Presse der Balkanländer verständigt.

Mit dem Fall Schielle wird sich außerdem die Plenarversammlung der Arbeiterkorrespondenten noch beschäftigen.

Die Zentralkommission der Arbeiterkorrespondenten der „Roten Fahne“.

Die beispiellose Tat — worin besteht sie? Eine Erklärung des Obmanns der Baustelle Schultheiß-Pahnhofen, Spandau, deutet sie an: Baustellengezant. Drohend versichert er dem neuen Trogti:

„Am übrigen werden wir uns über die Heldentat der Schielle und seiner Freunde auf der Baustelle Spandau an anderer Stelle eingehend unterhalten.“

Auf der Baustelle Spandau wird das Interesse für Konrad Schielle und den Baustellenzant vermutlich etwas größer sein als in Moskau, Paris, London, New York, Rom, Warschau, Schanghai, Tokio, Bombay, Sofia und Buhareit.

Der gute Schielle war sich eben über seine weltweite Bedeutung nicht recht klar. Er hat noch nicht begriffen, daß in Tokio die Wände wackeln, wenn er auf der Baustelle Spandau hustet.

Abermals der bayerische Held.

Wie er seine Entschuldigung auslegt.

Der bayerische Ministerpräsident Held hat auf der 33. Generalversammlung des oberfränkischen Christlichen Bauernvereins in Forchheim eine Rede gehalten. Thema: Preußen, Bayern und das Reich.

Herr Held hat eine neue Entdeckung gemacht: die Forderungen Bayerns aus der Bahn, der Post und der Biersteuer würden nicht erfüllt, damit man „eines Tages darauf hinweisen könne, daß Bayern jedes Jahr ein Defizit habe, und Bayern nicht in der Lage sei, sich als Staat zu erhalten“. Herr Held und die Seinen trafeeten also gegen Preußen und das Reich, um ihre Unfähigkeit und staatliche Verschwendung damit vor den Augen der Bayern zu verbergen. Herrliche Entdeckung das: das Reich ist an Bayerns Defizit schuld.

Herr Held deflorierte weiter: „Vom Recht der Rotweid würde Bayern immer Gebrauch machen, wenn es ihm angezielt erscheine“. Was mögen sich die oberfränkischen Christlichen Bauern dabei denken: Beschlagnahme der Reichssteuererträge in Bayern, oder was? Herr Held denkt sich vermutlich gar nichts dabei, aber man muß den starken Mann spielen.

Herr Held hat schließlich über die offizielle bayerische Entschuldigung gegenüber der Preußenregierung gesprochen: über die gräßlichen Beleidigungen der Preußenregierung gesprochen:

„Wenn bei den Auseinandersetzungen durch die Presse das eine oder andere kleine Unheil angerichtet worden sei, so lehne er dafür die Verantwortung durchaus ab. Er müsse mit der Koalitionspreffe auch einmal vertrauliche Gespräche führen können. Wenn es dann oder eine Preffe gäbe, die sich nicht an die Grenzen gebunden glaube, die sonst von der gesamten Preffe erkannt würden, so trage er dafür nicht die Verantwortung. Und wenn er es bedauere, daß ein solcher Vorfall überhaupt möglich gewesen sei, daß die Presse vertrauliche Besprechungen, die als solche gekennzeichnet waren, zum Teil veröffentlichte, so liege darin keine Entschuldigung der bayerischen Staatsregierung.“

Herr Held hat in Berlin offiziell sein Bedauern auszusprechen lassen. Er redet vor oberfränkischen Bauern anders, als er amtlich in Berlin reden läßt. Er legt Wert darauf, ihnen zu erzählen, daß er die Gebote der Anständigkeit nicht befolgt habe. Die Preußenregierung kennt keine amtliche Entschuldigung — aber die oberfränkischen Bauern dürfen sie um Gottes Willen nicht erfahren! Mut, Herr Held!

Unterausschüsse in Paris.

Zur Vermeidung unnützer Plenardebatten.

Paris, 19. Februar. (Eigenbericht.)

Die gestrige Besprechung zwischen Dr. Schacht und Joseph Stomp sowie die spätere Unterredung beider mit den Delegierten der anderen Länder hat den Beschluß ergeben, zur Vermeidung unnützer Polemiken auf der Konferenz ein Unterkomitee zum Studium spezifizier Fragen zu bilden. Die einige Blätter melden, soll ein Reparationskomitee gebildet werden, das sich mit der Zahl und Höhe der deutschen Jahresraten zu befassen hätte. Ein Kommerzialisierungskomitee soll die Möglichkeit einer teilweisen Kommerzialisierung der deutschen Schulprüfen.

Unbegreifliche Bluttat.

Ein jugendlicher Mörder aus Leipzig festgenommen

Gestern früh wurde in ihrer Wohnung in der Eisenacher Straße 32 zu Leipzig-Gohlis eine junge Arbeiterin Frieda Nischke ermordet aufgefunden. Der Verdacht, sie umgebracht zu haben, fiel auf einen am 11. Juni 1910 in Leipzig geborenen Vöder Wilhelm Hübner, der seit einiger Zeit nicht mehr in seinem Beruf, sondern als Hilfsarbeiter in einem Eisenwerk tätig war.

Hübner hatte die Nischke, mit der er seit längerer Zeit ein Verhältnis unterhielt, spät abends nach Hause gebracht, hatte Streit mit ihr gehabt und war dann unbemerkt weggegangen. Die Leipziger Kriminalpolizei ermittelte bald seine Spur, die nach Berlin führte und benachrichtigte die hiesige Kriminalpolizei. Mehrere Beamte beobachteten sofort die Bahnhöfe. Auf dem Anhalter Bahnhof fiel ihnen unter den Fahrgästen, die den Leipziger Zug verließen, ein junger Mann auf, der mit einer gewissen Eleganz gekleidet war und auf den die Beschreibung des Flüchtigsten paßte. Sie nahmen ihn fest und es zeigte sich, daß man den gesuchten Mörder gefaßt hatte. Hübner wurde der Kriminalinspektion A vorgeführt und legte ein umfassendes Geständnis ab.

Er stand zu Frieda Nischke schon seit anderthalb Jahren in engen Beziehungen, die sehr Folgen hatten. Daß er der Vater des zu erwartenden Kindes sei, bezweifelte er und dieser Zweifel bestärkte ihn in seiner auch sonst wachen Eifersucht. Am Sonntagabend wollte Hübner seine Geliebte in ihrer Wohnung besuchen, traf sie aber nicht an. Er vermutete sie nun auf einem Tanzboden, auf dem beide öfter verkehrten und traf sie dort um 9 Uhr auch an. Es kam sofort zu einer Eifersuchtszene. Eine Stunde später verließen beide das Lokal und Hübner brachte die Geliebte nach ihrer Wohnung. Hier setzte sich der Streit weiter fort. Das Mädchen legte sich zu Bett, der junge Mann entledigte sich seines Leberziehers und blieb noch eine Weile vor dem Bett sitzen. Die Auseinandersetzung wurde immer heftiger. Endlich nahm Hübner einen Strumpf des Mädchens, legte ihn ihr um den Hals und würgte so lange, bis sie, nachdem sie sich zunächst gewehrt hatte, sich nicht mehr rührte. Er war selbst überzeugt, daß sie tot sei, bestreitet aber auch jetzt noch die Absicht, sie zu töten. Als er das Mädchen regungslos daliegen sah, zog er seinen Mantel an, ging davon, suchte seine Wohnung auf und legte sich schlafen. Gestern morgen begab er sich nach der Eisenacherstraße in dem gleichen Anzug, in dem er vom Tanzboden gekommen war, ließ sich unter einem Vorwand 10 M. Vorkauf geben und fuhr nach Berlin. Der Verhaftete wird nach Leipzig gebracht.

Die Entlastung des Halleischen Lozes.

Der Plan, das vom Verkehr unstatute Halleische Lor durch zwei vom Stadtmann nach dem Süden hinausführende Umgehungsstraßen zu entlasten, macht weitere Fortschritte.

Für den östlich vom Halleischen Lor anzulegenden Entlastungsweg ist der Anfang gesichert durch den von den Bezirkskörperschaften des Bezirkes Kreuzberg beschlossenen und inzwischen auch von der Stadterordnetenversammlung genehmigten Straßendurchbruch von Ede Linden- und Hoffmannstraße über die Alte Jakobstraße zur Gieshainer Straße und Jossener Brücke. Jetzt schlägt das Bezirksamt Kreuzberg vor, für die Fortsetzung dieses neuen Straßenzuges die Jossener Brücke und die Jossener Straße vom Walerloofer bis zur Gneisenaustraße auf 32 Meter zu verbreitern. Das Bezirksamt hält für nötig, gleichzeitig die angrenzende Blücherstraße von der Urbanstraße bis zum Blücherplatz auf 35 Meter zu verbreitern und an der Südseite des Blücherplatzes und der Südseite der Bellealliancestraße die Bauzufahrten um 5 1/2 Meter zurückzulegen. Daneben fordert das Bezirksamt auch eine Verbreiterung der angrenzenden Gieshainer Straße samt Stallger Straße auf 40 Meter und der Brinzenstraßenstraße zwischen Hochbahn und Sandwehrtanal auf 32 Meter. Die Bezirksversammlung wird um Zustimmung zu diesen Verbreiterungsplänen erlucht.

Erziehungswert in der Geseßgebung.

Kampf dem Konservatismus.

Die Deutsche Liga für Menschenrechte stellte auf ihrem letzten Klubabend die Frage des Erziehungswertes zur Debatte. Das Hauptreferat „Das Erziehungswert in der Geseßgebung“ hatte die sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Anna Siemsen, Jena, übernommen. Bisher ist durch die republikanische Geseßgebung wenig gebessert. Die Jugend ist revolutioniert, die Erziehenden, Familie und Schule, aber verlogen demgegenüber. Jugend und auch Jugenderzieher erheben ihren Schrei aus gesunder Reaktion gegen die Ungezogenheit der „Erwochsenen“. Die staatliche Bürokratie hemmt jeden Fortschritt und treibt eine Sparpolitik, die tatsächlich Verschwendung ist, weil sie Wertvolles unentwidelt verkommen läßt. Unreife Jungen werden aus der Schule entlassen, um in das Erwerbsleben einzutreten, und im Arbeitsnachweise werden die Bildungsaufgaben auch noch nicht einmal von fern gesehen. Die Industrie will Industrieninteressen, deshalb hält sie das System der heutigen Schule anrecht. Furchtbar ist die Verschärfung des Berechtigungsweßens. Es tobt der Kampf auf einer Berechnungsbrücke, um durchzukommen, und die Opfer des Kampfes weist uns die unheimliche Zahl der Schülerelbstmorde. Breite Ausdehnung der Bildung, Abbau der humanistischen Typen, Ausbau einmal nach der naturwissenschaftlich-technischen, einmal nach der gesellschaftlich-geselligen Seite, Kampf gegen den Konservatismus, den man auch Trägheit nennen kann, sind notwendig. Ein Neuaufbau kann nur von unten erfolgen.

Eine lebhafteste Diskussion, in der auch die Schäden des Fürjorgemeßens erneut behandelt wurden, schloß sich an.

Sowjetprozeß gegen Englandfirma.

Wegen Bestechung von Staatsbeamten.

London, 10. Februar.

Wie „Times“ meldet, beginnt morgen in Beningrad der Prozeß gegen den dortigen Vertreter der Firma Morgan Crucible Company, Balfman, der der Bestechung von Staatsbeamten beschuldigt wird. Er ist britischer Staatsangehöriger. „Times“ erinnert daran, daß die genannte Firma, die Schmelzriegel herstellt, in Rußland infolge einer besonderen Stellung eingenommen hat, als sie die einzige russische Zweigstelle einer englischen Firma ist, die der Beschlagnahme durch die Sowjetbehörden entgangen ist.

Wetter für Berlin und Umgegend: Heutlich better und noch etwas kälter, östliche Winde. — Für Deutschland: Im Osten Verschärfung der Kälte, im Westen bewölkt und noch vereinzelt etwas Schneefälle.

Die Tagesaufgabe der Volksbühne

Zur Wahl des neuen künstlerischen Leiters.

Die Volksbühne hat, wie wir bereits mitteilten, Karl Heinz Martin zum künstlerischen Leiter bestellt. Die Wahl erfolgte durch den Vorstand, dem ein Ausschuß von Sachverständigen beigegeben war. An der Notwendigkeit, die künstlerische Gestaltung des Spielplans und der Aufführungen einer erprobten und produktiven Persönlichkeit zu übertragen, bestand kaum jemals ein Zweifel; und auch darüber herrschte im allgemeinen Klarheit, daß dieser künstlerische Leiter nicht für Experimente, sondern für die Tagesaufgabe des Berliner Hauses der Volksbühne berufen werden sollte. Diese Tagesaufgabe ist heute eine andere, als sie es damals war, damals etwa, in den glühenden und kampfreichen Jahren des frühen Naturalismus, damals, in den Anfängen der proletarischen Theaterbewegung. Die bürgerlichen Kritiker, die ihre dankenswerten, wenn auch zuweilen ein wenig überhöhten Aufmerksamkeit der Berliner Volksbühne widmeten, haben immer wieder so etwas wie revolutionäre Tendenzen gefordert. Es war wohl richtig, wenn wir daraufhin die Kollegen laden, bei solcher Forderung gelegentlich des Handelsteils oder der politischen Zeitartikels des eigenen Blattes zu gedenken. Die Ausführung der „Bergbahn“ zeigte denn auch, daß die Anknüpfung der Schlüsselszene: einmal schlägt jedes Wetter um... den bürgerlichen Ohren gar nicht so sehr gefiel. Im großen und ganzen wird wohl Uebereinstimmung darin herrschen, daß das Theater dem Geist der Zeit eingegliedert sein muß, daß es ihm zwangsläufig eingegliedert ist. In Zeiten der Diagonalen, der Koalitionen, der Kompromisse wird auch das Theater solcher Erscheinungen Spiegel sein. Schon darum, weil das Publikum dem Tempo der Zeit unterliegt. Auch das Publikum der Volksbühne. Und so eben konnte es sich für die verantwortlichen Stellen der Berliner Volksbühne nur darum handeln, die Tagesaufgabe richtig zu erkennen und für deren Lösung den zweckmäßigen Mann zu suchen. Offen bleibt die Möglichkeit, daß die Tagesaufgabe von morgen eine andere sein kann; größer aber ist die Wahrscheinlichkeit, daß der Tag von heute lange dauern wird, daß er vielleicht ein Alter von Jahrzehnten erreicht.

Welches ist nun diese Aufgabe? Für ein Publikum, das gemischt ist aus Arbeitern, Angestellten, Kleinbürgern, aber auch aus vielen Einzelpersonen mannigfacher Grade, ein gutes, interessantes, geschmackvolles und würdiges Theater zu machen. Allgemein verständliche Literatur und saubere Aufführungen. Damit soll nicht gesagt sein, daß Mittelmäßigkeit oder auch nur die berühmte „mittlere Linie“ zum fatalen Ideal erhoben werden sollen. Aber, soviel ist gemiß, die Berliner Volksbühne kann nicht im Experiment, weder

im literarischen noch im szenischen, ihre Daseinsberechtigung sehen, sie soll sich gewiß nicht neuen Dichtern verschließen, auch nicht dem Sturm, nach dem Drang, wenn sich solch Geist schöpferisch geberdet, aber grundsätzlich muß die Berliner Volksbühne die Hauptforderung ihrer Mitglieder und Zuschauer erfüllen: den Massen und Ungearbeiteten ein wenig Freude zu geben und möglichst viel von der Erkenntnis und dem Gefühl, daß es sich trotz alledem lohnt, zu leben, zu denken und zu fühlen.

Nicht minder wichtig für die Auswahl des künstlerischen Leiters war das Budget der Volksbühne. Die Wirtschaftnot der Gegenwart macht sich naturgemäß auch bei den Mitgliedern und noch mehr bei dem Etat der Volksbühne bemerkbar. Zweifelhaft bleibt, ob es überhaupt möglich ist, ein anständiges und Berlin angemessenes Theater aus den Mitteln der Mitglieder zu erhalten, deren Einkünfte zumeist das Existenzminimum nur wenig übersteigen. Die Ansichten hierüber sind geteilt: nicht die schlechtesten Kenner der Verhältnisse meinen, daß eine dauernde, ausreichende Unterstützung der Volksbühne durch Stadt und Staat erforderlich, zugleich aber auch Pflicht ist. In jedem Fall muß sich der künstlerische Leiter den gegebenen Verhältnissen unterwerfen. Unterwerfen im vollsten Sinne des Wortes. Er darf nicht mit dem billigen Mittel teurer Schauspieler und noch teurerer Bühnenausstattungen arbeiten. Er muß vielmehr darauf bedacht sein, sich ein Ensemble, eine Truppe von Zusammengehörigen zu schaffen, von Schauspielern, die als einzelne vielleicht noch nicht die Vollendung haben, die aber im Verband der Bühne, umfassen vom Geist der gemeinsamen Aufgabe, ein Keuferfest leisten. Deswegen darf die künstlerische Leitung der Volksbühne nicht mit den Reueensationalen letzter Mode wetzstreiten wollen; die Bühne soll nicht verfaubt wirken, auch nicht öde, sie soll auch keineswegs neue Techniken vernachlässigen, aber die Bühne des Volkes soll mehr dem Wort als dem dekorativen Effekt vertrauen.

Die Pflicht, der Karlheinz Martin sich unterstellt, wird nicht immer leicht zu erfüllen sein, sie wird ihm auch gewisse viel begehrte Provinzen des künstlerischen Schaffens verschließen; aber sie eröffnet ihm andererseits ein Reich, in dem erfolgreich zu bestehen schon die Mühe wert ist. Ein wirklich gutes, die Massen bannendes und begeistertes Volkstheater zu machen, wird in der Geschichte des Theaters schließlich mehr bedeuten als der Tanz auf dem hohen Seil der Kritik! Robert Breuer.

„Frauenraub in Marokko.“

Ufa-Pavillon.

Ich weiß nicht, ob die großen Reisegesellschaften ihren unternehmungslustigen Kunden bereits auf Wunsch Einführungen und Ueberfälle in den wüsten Ländern liefern. Nach diesem Film werden Cool und andere kaum umhin können, ihr Programm nach dieser Richtung hin zu erweitern. Die junge Amerikanerin Elmor, die bis an den ostantischen Weitenrand gereist ist, empfindet es als eine kleine Beleidigung, daß sie keine Abenteuer größerer Stils erlebt. Insofern ist sie in einen Räuberhauptmann verliebt, auf dessen Ergreifung man gerade eine hohe Prämie ausgesetzt hat. Ihr Begleiter veranlaßt einen Freund, der ein sportomahiger Wissenschaftler ist, einen Scheinüberfall voranzutreiben zu lassen und die ganze Gesellschaft zu entführen. Dieses geschieht, aber aus dem Schein wird Ernst; denn die dafür angeworbenen Leute sind gerade von der Bande des Räuberhauptmanns. Natürlich gelingt es, nach haarsträubenden Abenteuern und Kämpfen, die entführte Elmor zu befreien, die ihrem Befreier dann pflichtmäßig in die Arme sinkt.

Der Regisseur Rigbelli hatte die Aufgabe, diesen halb ernsthaften, halb spöttigen Stoff durch hübsche Bilder aus Marokko, prächtige Dafen, unendliche Sandwüsten und tolle Ritte zu illustrieren. Cläre Rommer, die die verrückte Amerikanerin gibt, und Madimir Gaidarow als Sportbeduine gewahren durch ihr blendendes Aussehen und wirklich gutes Spiel auch denen Genuß, die an dem Bößwinn der Handlung verzweifeln. Man hätte im Stille des Lariatin von Tarrascon, des Daudischen Lügenbolbes, oder auch als reine Satire den Stoff wirksamer gestalten können. Aber dann wäre es kein Unterhaltungsfilm nach dem neuesten ostantischen Mode geworden.

Zwei amerikanische Schauspielerfilme.

Tauernien-Palast.

Der gute Regisseur, der gute Fotograf und der gute Darsteller, sie sind bislang Amerikas unüberstehliche Dreiecksigkeit. Den vierten im Bunde, den guten Manuskriptschreiber, hingegen vermissen die Amerikaner. Daher sagen die Leute, die noch unentwegt an eine kulturelle Aufgabe des Films (wenigstens in Europa), glauben, die Amerikaner werden an ihren Manuskripten scheitern.

So hat auch „Das Findelkind von Singapur“ wieder sehr viel Handlung, die uns aber ob zahlreicher Unmöglichkeiten nicht zusagen kann. Der Kapitän findet, als er sein Schiff verlassen will, in seinem Boot ein Kind. Er nimmt es an Bord, begibt sich an Land und entführt dort eine Dirne, um eine Pflegerin für den Findling zu haben. Zum Schluß werden die beiden Menschen, die dem Kinde Vater und Mutter geworden sind, ein Ehepaar. Damit aber dieser verhältnißmäßige Abschluß kommt, lassen die Amerikaner erst zwei Schiffe eine Wettfahrt ausführen. Ueberhaupt haben sie in diesen innigen Stoff sehr viel Brutalität hineingewebt, die Kurt Wesse bei seiner deutschen Bearbeitung im Text leider noch unterstreicht. Der Regisseur Kurt Higgins arbeitet von der ersten bis zur letzten Szene filmwirksam. Whillis Haver bietet in ihrer Rolle von Singapur eine hervorragende Leistung. Groß ist sie, als in der Dirne die Mutter erwacht. Ergreifend wirkt sie, als sie die erste Nacht auf dem Schiff schläft, in der einen Hand das Geld, das sie einem Ranne nahm, im andern Arm das Kind. Ihr Gegenpieler Wan Hake ist in seiner Derbheit und Lebensechtheit einer der brauchbarsten Filmschauspieler.

Der zweite Film „Der Scheidungsgrund“ behandelt einen gar zu banalen Stoff. Es handelt sich um eine junge Ehe, die beinahe in die Brüche gegangen wäre, weil die junge Frau für ihr Leben gern stirbt. Doch die Ehe hält und die junge Frau wird weiterhin fixiert. Aber es gibt für uns schließlich Dinge, die wichtiger sind als der Film. Der Regisseur Paul Ludwig Stein nahm sich der Sache mit großem Talent an. John Botes ist mit recht viel Schicksal der Mann und Beatrice Joy mit achtem Liebreiz die Frau. Ueber da wir nachgerade wissen, daß die Amerikaner solche Lustspiele entzückend machen, ist eine Masseneinfuhr wahrhaftig nicht nötig. e. b.

Staatliche Museen. Wegen der Kohlenknappheit werden die Staatlichen Museen in der nächsten Zeit voraussichtlich nur mit Einschränkungen für den Besuch geöffnet sein können.

Tänze.

Bach-Saal — Gloria-Palast.

Eugenia Kaiserowa, russische Tänzerin, ukrainische Schönheitkönigin, ballierte im Bach-Saal Ballettechnik, die in einer Ariette mit dreißig Umdrehungen gipfelte. (Notabene: Ruth Marus in Hannover kann zweihundertzig.) Persönliche künstlerische Qualitäten nicht bemerkbar. Kostbare, wenig geschmackvolle Kostüme. Das Publikum, überwiegend Ruffen, spendete Beifall.

Tanzabend von Mira Cirul und Hedya Bundmann, ebenfalls im Bach-Saal. Große Aufmachung: Julian Fuhs mit seiner Kapelle, Kostüme von Georg Kistka. Tänze im modernen Stil. Fräulein Pfundmayr, erste Solotänzerin der Wiener Staatsoper, eine ansehnliche, etwas schwere Dame. In ihren Tänzen resolute Betonung des Ritischen. Was man früher goldiges Wiener Herz nannte. Mira Cirul, eine zweifellos starke tänzerische Begabung mit guter Wigan-Technik, namentlich im weitausholenden Schreiten und im leichten Lauf. („Diana“) Aktion zuweilen etwas trampfhaft („Rode“), meist aber scharf, sicher und ausdrucksvoll („Mänade“). Den Kompositionen fehlen oft die Uebergänge zwischen den einzelnen Sätzen („Habenera“). Im ganzen: eine klare persönliche Note noch nicht erkennbar, in jedem Fall aber ein wertvoller Zuwachs der modernen Tanzbühne.

In einer Nachtvorstellung, die die Novembergruppe im Gloria-Palast veranstaltete, produzierte sich die amerikanische Tänzerin Lamiris. Ein seltsames Gemisch aus gradatrotatorischen und tänzerisch-dekorativen Elementen. Einige gute Schwünge und Spannungen, die unser moderner Tanz nicht kennt. Das Programm brachte auch zwei Rodtänze. Es gibt Tänze, bei denen die Rodtheit ein künstlerischer Faktor ist. Das Bedürfnis, einen blanken Popo zu zeigen, ist an sich kein künstlerischer Faktor. Die Vorstellungen standen der internationalen Barletobühne näher als dem modernen Kunsttanz. Umrahmt wurden die Tänze der Amerikanerin von einem Film „Hände“, der gleichzeitig in New York und Paris uraufgeführt wurde. Ein sehr interessanter und gelungener Versuch, der dazu führen könnte, den rhythmisch bewegten Film für die Tanzkunst fruchtbar zu machen. Schade, daß ein Teil des nächsten Publikums kein Verständnis dafür hatte und den Eindruck durch Pfeifkonzerte zu stören suchte. J. S.

Humor und Ironie. Diese beiden Begriffe zu erklären, unternahm Jean Paul, der große deutsche Romantiker. Er ging in seinem Garten spazieren und sagte: „Man nennt mich einen Humoristen. Was ist eigentlich Humor? Ich weiß es nicht!“

Da umschwärmte und umsummte ihn eine Wespe und bedrohte ihn mit ihrem Stachel.

„Ist das Humor?“ fragte er sich. „Nein, das ist nur Spott. Weiter nichts.“ In diesem Augenblick setzte sich eine Mücke auf seine Hand und stach ihn. „Ist das Humor?“ fragte er und sah sich den kleinen, leicht anschwellenden Stich an. „Nein, das ist — Ironie.“

In diesem Augenblick aber flog ein Vogel über ihn hinweg schnappte im Vorbeifliegen sowohl Mücke und Wespe und Mücke ihm eins auf die Stirn.

„O“, rief Jean Paul und wüßte sich sinnend das Ding ab, „Jetzt habe ich's. Das ist Humor. Ja, wenn man den giftigen Spott und die beißende Ironie ihres Stachels beraubt und in einem solch goldenen Erpflein macht, das ist Humor!“

Trauerfeier für Siegfried Ochs. Die Mitglieder des Choralen Chors werden am 21., 17 Uhr, im großen Saal der Philharmonie unter Leitung des Generalmusikdirektors Otto Klemberger unter Mitwirkung des wohlharmonischen Dirigenten eine Trauerfeier für Siegfried Ochs veranstalten. Einladungsarten (u n n i g e l i c h) können bei Frau u. Hof, Leipziger Straße und Tauentzienstraße, oder bei Frau Göttschel, W. 10, Kaiserin-Augusta-Straße 71, eingefordert werden.

Die Aushandlung Viktor Hartberg. Schöneberger Ufer 41, geht zum 24. Februar bis 18. März eine Kollektivausstellung der Münchener Maler Otto Seigenberger und L. R. Großmann.

Der schleichende Tod

Staat und Arzt im Kampf gegen die Berufskrankheiten

Am 12. Mai 1925 erließ der Reichsarbeitsminister eine Verordnung, nach der die häufigsten Berufskrankheiten, wie chronische Erkrankung durch Blei und seine Verbindungen, durch Phosphor, durch Quecksilber und seine Verbindungen, Hautkrebs durch Ruß, Paraffin, Pech und verwandte Stoffe, grauer Star bei Glasmachern, Erkrankung durch Röntgenstrahlen, der Lungenkrebs der Schneoberger Bergleute u. a. den Betriebsunfällen völlig gleichgestellt werden. Diese Verordnung ist, wenn sie auch nur eine konsequente Fortentwicklung der bisherigen sozialen Gesetzgebung bedeutet, ein großer Fortschritt in der Geschichte der Gewerbehygiene. Sie war es, die in das bestehende Chaos Ordnung brachte und dem Gewerbearzt eine bestimmte Richtung wies; ist es für diesen doch in vielen Fällen eine schwierige Aufgabe, sich in dem verschlungenen Gebiet der Berufskrankheiten zurechtzufinden.

Wie kommt es?

Oft hört man von Bergleuten die Ansicht, der Arbeiter könne unmöglich an dieser oder jener gewerblichen Vergiftung leiden, denn seine Mitarbeiter seien ja gesund geblieben. Mit Recht erklärt der Landesgewerbearzt Dr. Teletzky-Düsselberg (in der „Medizinischen Welt“ vom 7. Januar 1928) eine derartige Auffassung als grundfalsch. Der betreffende Arbeiter kann durch den technischen Produktionsvorgang mehr der schädigenden Wirkung ausgesetzt gewesen sein als seine Genossen; er kann besonders anfällig oder gegen jenes Gift besonders empfindlich sein. Die körperliche Beschaffenheit der Erkrankten gibt oftmals den Ausschlag. Teletzky gibt auch Beispiele dafür an, welche erhebliche Rolle der Zufall in diesen Dingen spielen kann: Ein Arbeiter war durch Einatmen kaspertiger Dämpfe gefährdet, ein anderer erkrankte; acht, bei derselben Arbeit beschäftigt, um denselben Betrieb herumstehend, blieben gesund. Die Ortsbesichtigung ergab, daß die Ersteren an der Stelle standen, gegen die ein von der Werkstättenlüftung hereinströmender Luftzug die Dämpfe trieb.

In einem anderen Fall entwich aus einem Kessel abnormerweiße Arsenwasserstoff (eines der fürchterlichsten Gifte, von dem schon Bruchteile von Prozenten genügen, die Atemluft zu vergiften), nachdem derselbe Arbeitsvorgang jahrelang ohne ein solches Ereignis durchgeführt worden war. Es erkrankte daraufhin ein Arbeiter schwer an Leberleiden, Gelbsucht, Blutharn, der an dem Kessel selbst gar nichts zu tun hatte und nur mehrmals daran vorbeigegangen war. Der Arbeiter, der an dem Kessel selbst gearbeitet hatte und der während des Erweichens des Gases offenbar zufällig nicht in der Nähe war, blieb zunächst gesund; etwas später aber erkrankte auch er, und zwar tödlich!

Die gewerbliche Erkrankung hängt also von der Menge der giftigen Stoffe, der Dauer der Einwirkung, der Konstitution des Arbeiters, der persönlichen Empfänglichkeit und anderen zufälligen Faktoren ab, und wir begreifen, wie begrüßenswert die Verordnung des Reichsarbeitsministers dem Arzt als Richtschnur sein mußte.

Das giftige Blei.

Nach immer ist die chronische Bleivergiftung die verbreitetste Berufskrankheit, macht sie allein doch etwa 85 Proz. aller Berufskrankheiten aus. Die absolut größte Zahl der Meldungen stammt aus Akkumulatorenfabriken; relativ am häufigsten finden Vergiftungen beim Bunddruck auf Löpferwaren statt. Gegen früher ist die Zahl der Bleivergiftungen stark zurückgegangen; noch in den Jahren 1906 bis 1908 kamen in Preußen nahezu tausend Vergiftungen im Jahr vor; heute hat sich die Zahl der Meldungen außerordentlich verringert, und selbst von diesen konnte nur ein kleiner Teil als rechtmäßig anerkannt werden; in Chemnitz zum Beispiel beruhten 81 Proz. der gemeldeten Fälle auf Fehldiagnosen.

Dieser Rückgang ist um so erfreulicher, als es gegen die verschiedenen Krankheitsformen der Bleivergiftung, mit ihrem teilweise schweren Verlauf keineswegs wirksames Heilmittel gibt, außer vielleicht in den Anfangsstadien, in denen die Krankheit meist weder erkannt noch beachtet wird. Von besonderer Giftigkeit ist eine Verbindung des Bleis, das sogenannte Bleiweiß, das bei uns im Malerergewerbe immer noch Verwendung findet. Unmüßigerweise! Das Beispiel Frankreichs, das seit einigen Jahren ein absolutes Bleiweißverbot befolgt, beweist uns, daß die Erbsfarben an Schönheit und Haltbarkeit der Bleifarben nicht nachstehen. Demgemäß forderte auch die Genfer Sektion des Roten Kreuzes auf einer ihrer letzten Konferenzen eine energische Einschränkung des Bleiweißverbrauchs.

In der Tabakindustrie.

Umfangreiche Feststellungen hat man im Zigaretten-gewerbe vorgenommen, da das Infolge der Vorliebe der Kunden für helle Deckblätter notwendigerweise verdorrte Buds der Zigaretten zu einer Reihe von Krankmeldungen geführt hat. Es ergab sich indessen, daß diese Arbeiten zumeist in geschlossenen Trommeln vorgenommen werden und die Arbeiter somit der Staub-einwirkung nur in unbedeutendem Maße ausgesetzt sind. Eine bewährte Einrichtung zur Beseitigung des Staubes hat eine ober-schleifische Firma in der Weise getroffen, daß die Zigaretten im Kasten durch einen dort eingebauten Staubsauger vom Staube befreit werden. Anwendung mechanisch betriebener Staubabfugung ist auch beim Sortieren und Verpacken der Zigaretten notwendig.

Schwerer sind die Schäden in der Zigarettenindustrie; Haltenschäden, Verdauungsschäden, nervöse Beschwerden und ein erheblicher Prozentsatz tuberkulöser Erkrankungen wurde von der Statistik festgestellt. Als besonders lästig wird die feucht-warme Luft empfunden; der Zug, der zudem noch durch die Staubabfugung entsteht, erscheint daher als so unerträglich, daß die Arbeiter den Raucher abstellen. Hier ist eine Verbesserung der Ventilation notwendig.

Schuster und Friseurinnen.

Eine neue eigenartige Erkrankung wurde bei den Arbeitern der hagerischen Schuhindustrie beobachtet: nervöse Störungen mit Krämpfen der Blutgefäße, besonders in den Fingern. Begünstigt werden die Krämpfe durch Kälte, ferner auch durch das krampfhaft festhalten des Bestiens. Mit Sicherheit hat man festgestellt, daß Alkoholmißbrauch die Krankheit befördert; was im übrigen auch bei fast allen übrigen Berufskrankheiten der Fall ist. Die Friseurinnen klagen, wie eine Umfrage des Dresdener

Amtes ergab, über Senkfußbeschwerden, wie sie bei allen denen häufig sind, die ihren Beruf im Stehen ausüben müssen; außerdem führt die heiße, parfümgeschwängerte Luft in den Kabinen zu nervösen Beschwerden, Blutarmut und Herabminderung der Widerstandsfähigkeit.

Als nicht unerheblich erwies eine Sonderuntersuchung die Gefahren bei dem neuerdings in Aufnahme gekommenen Spritzverfahren, bei dem Farben und Lacke auf Glas, Seide und andere Stoffe aufgespritzt werden. Die Gefährlichkeit und Giftigkeit des Materials ist selbst den Betriebsleitern häufig unbekannt, da die Spritzlade zumeist fertig bezogen werden. Die Giftwirkung ist ähnlich der mancher Rauchtgifte: Schwindel und Taumeln, Schleiersehen, Sinnestäubung, Willenlosigkeit, Brustbeklemmung, Ohnmacht, eventuell (bei konzentrierter Einwirkung) Tod durch Atemlähmung.

In den meisten Fällen allerdings tritt sehr schnell Gewöhnung ein. Besonders empfindliche Personen sollen in diesem Beruf nicht weiter verwendet werden. Der Gefahr des Einatmens der Flüssigkeitsnebel sucht man durch Abführung der Dämpfe aus den Spritzkästen und Kabinen zu begegnen.

Moderne Schutzmaßnahmen.

Den im großen und ganzen günstigen Gesundheitszustand der Industriearbeiter danken wir vor allem einer Reihe technischer Verbesserungen, die, speziell in Großbetrieben, heute größtenteils durchgeführt sind. Die wichtigsten Schutzmaßnahmen, über die die chemische Industrie zurzeit verfügt, finden wir in Wort und Bild in übersichtlicher Weise in dem soeben in der Preussischen Verlagsanstalt erschienenen III. Band des „Atlas der gewerblichen Gesundheitspflege“ von Prof. Th. Sommerfeld zusammengestellt.

Die bedeutendste Neuerung besteht in der Einführung der geschlossenen Apparatur: Arbeitsleistungen, die den Arbeiter durch ständige giftige Stoffe am meisten gefährden, werden in abgedichteten Gefäßen ausgeführt, um die gas- und dampfförmigen Erzeugnisse möglichst reiflos zu gewinnen. Auch die Zwischen- und Endprodukte werden durch Rohrleitungen unter vollkommenem Abschlusse von der Außenwelt abgeleitet. Hier reichen sich Sozialhygiene und Unternehmerinteresse die Hand, da das Auffangen der kostbaren flüchtigen Lösungsmittel, wie Ätzhohl, Äther, Benzol und Schwefelkohlenstoff in der Apparatur zugleich einen direkten Gewinn bedeutet.

Auch die Abfuhr und Rauchgase vieler Betriebe bedingen

häufig den Verlust großer Mengen wertvollen Materials, andererseits schädigen sie sowohl die eigene Arbeiterschaft, wie unter Umständen auch die ganze Umgebung des Betriebes. Ein augenfälliges Beispiel für solche Wirkung liefert die frühere Sodaherstellung nach dem Leblancschen Verfahren, bei dem durch Einwirkung von Schwefelsäure auf Kochsalz große Mengen von Salzsäure entwichen, die die Luft in der Umgebung der Fabriken derart vergiftete, daß Metallgegenstände zertrüben und Vegetation, wie Tiere und Menschen schwer geschädigt wurden. Selbst die höchsten Schornsteine konnten dem Nebel nicht abhelfen, da die Salzsäure saure Wolken bildete, die sich plötzlich auf ganze Viertel herabsenkten. Man mußte also das Salzsäuregas in Wasser auffangen und erhielt so ungeheure Mengen der gewöhnlichen Salzsäurelösung, die sich bald als ein technisch höchst wertvolles Produkt erwies. Auch hier erwiesen sich ursprünglich hygienische Bestrebungen als für die Industrie von großer Bedeutung.

Für die mit giftigen Gasen in unmittelbare Berührung kommenden Arbeiter verwendet man Atemschützer.

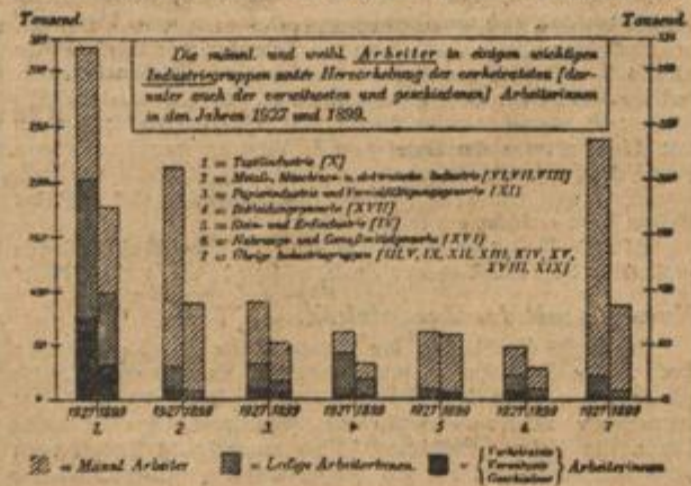
Gewerbeaufsicht.

Eines der wichtigsten Kapitel der Gewerbehygiene ist die sogenannte Gewerbeaufsicht, für deren Neuorganisation zurzeit eine ganze Reihe von Vorschlägen zur Diskussion gestellt sind. Die Gewerbeaufsicht wird ausgeübt durch Gewerbeaufsichtsbeamte, denen Volkswirt und Gewerbearzt mit nur beratender Stimme beigegeben sind. So wichtig und verdienstvoll sich die Arbeit der Gewerbeärzte auch erwiesen hat, deren vermehrte Verwendung sehr zu begrüßen wäre, so wenig scheint gegenwärtig bei der technisch doch noch recht mangelhaften Ausbildung der Gewerbeärzte eine Gleichstellung mit den Aufsichtsbeamten spruchreif. Eine solche ist vorläufig Programm und kommt als Realität erst in Frage, wenn die Ärzte sehr viel mehr, als dies heute der Fall ist, mit den technischen Notwendigkeiten des Industriebetriebes vertraut gemacht werden. Eine besonders wichtige Funktion des Gewerbearztes ist die Zusammenstellung und Beschaffung des statistischen Materials, das uns endlich volle Klarheit bringen wird über das weite Feld der Berufskrankheiten. Auch über die nicht angezeigten Berufskrankheiten wäre eine ausreichende Materialbeschaffung von großem Wert, und hier könnten auch die praktischen Ärzte mehr als bisher mit den Gewerbeärzten Hand in Hand arbeiten.

Dr. Lily Herzberg.

Mütter auf Arbeit

Wir veröffentlichen vor einigen Tagen einen Aufsatz über die Frauenarbeit in den Vereinigten Staaten, aus dem sich ein ruckartiges Anschwellen der Frauenarbeit im ersten Jahrzehnt nach der Jahrhundertwende ergab. Einen ähnlichen Vorgang kann man mit einiger durch die anderen Verhältnisse bedingten Abweichungen auch in Deutschland feststellen. Nach den Berufszählungen von 1907 und 1925 betrug der Zuwachs an weiblichen Arbeitskräften in Industrie und Handwerk 88,6 Proz., im Handelsgewerbe sogar 68,8 Proz. Die Zahl der im Gewerbe tätigen Per-



sonen hatte sich in dieser Zeitspanne bei den Frauen um 30,1 Proz., bei den Männern dagegen nur um 25 Proz. vermehrt. Noch deutlicher wird die Umgruppierung durch eine Tabelle aus dem Bericht der Gewerbeaufsichtsbeamten Sachsens voranschaut, die die Stichjahre 1899 und 1927 gegenüberstellt. Hier zeigt sich, daß in einzelnen Industriezweigen heute schon mehr Frauen beschäftigt sind als 1899 Männer. Sie verdeutlicht aber auch das rapide Anwachsen der Frauenarbeit an sich, das nicht ohne Einfluß auf die soziale Gliederung sein kann.

In der Tabelle wird zwischen verheirateten und unverheirateten Arbeiterinnen unterschieden. Sie zeigt, daß auch die Ehefrau heute im Erwerbsleben eine nicht mehr zu übersehende Erscheinung ist. Oberregierungsrätin Elise Lüders wendet dieser Frage im 45. Sonderheft zum Reichsarbeitsblatt (Arbeitschutzfragen, Verlag von Reimar Hobbing, Berlin) eine besondere Untersuchung, die sich auf die Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten aus dem Jahre 1927 stützt. Danach ist erstens der Anteil der verheirateten Arbeiterinnen in ländlichen Gegenden geringer als in überwiegend städtischen Bezirken, zweitens der Verhältnisgrad bei den weiblichen Angestellten erheblich geringer als bei den Arbeiterinnen. Die Verhältniszahl ist z. B. in den verschiedenen Gewerbegruppen in

Gewerbegruppe	Arbeiterinnen	Angestellte
Bayern . . .	88 bis 57 Proz.	7,5 bis 19 Proz.
Württemberg . . .	29,8	9,4
Hamburg . . .	34,4	15,89
Lippe . . .	17,1	3,7

Als Hauptgrund dafür wird angenommen, daß bei den Arbeiterinnen der Zwang zur Mitarbeit in der Ehe größer ist als bei den weiblichen Angestellten. Für Schweden und Neu-

burg z. B. wurde festgestellt, daß jede zweite Arbeiterfrau erwerbstätig bleibt, während die Angestellten mit der Verheiratung meist aus dem Beruf ausscheiden.

Die Lage in Sachsen wurde schon berührt. Hier sind 30,6 Proz. der Arbeiterinnen verheiratet. In Baden sind von je 100 Arbeitnehmern 48,25 weiblich. Von je 100 weiblichen Arbeitnehmern sind ledig 63,85, verheiratet 36,15, von denen ungefähr 15 Proz. verwitwet oder geschieden sind. Besonders interessant sind die Verhältnisse in Braunschweig mit seiner Konfektionsindustrie. Hier werden in 43 Konfektionsfabriken 381 Arbeiterinnen ständig, dagegen 4880 in der Saison beschäftigt. Unter den ständig Beschäftigten sind nicht weniger als 280, also 73,5 Proz., unter den Saisonarbeiterinnen 3364 oder 71,4 Proz. verheiratet.

Die Stichproben zeigen, daß ein beachtlicher Prozentsatz der Arbeiterinnen verheiratet ist. Die Frage, ob darauf Rücksicht genommen wird, muß verneint werden. Unterschiede zwischen verheirateten und unverheirateten Arbeitnehmerinnen werden im allgemeinen nicht gemacht. Wo besondere Ruheräume und andere soziale Einrichtungen für weibliche Angestellte vorhanden sind, kommen sie allen ohne Unterschied zugute. In Hamburg hat man sogar festgestellt, daß die Verheirateten namentlich in solchen Betrieben zu finden sind, in denen sich die Arbeit unter unangenehmen Begleiterscheinungen, wie großer Wärme, Staub- und Dunstentwicklung, Risse, Schmutz, abspielt. Die in ihrer Freizügigkeit weniger behinderten Unheiligen meiden solche Betriebe. Die Rat ist es, die die Verheiratete zu den ungesunden Arbeiten zwingt.

Rücksicht auf den Haushalt verheirateter Arbeitnehmerinnen wird bei der Anstellung im allgemeinen nicht genommen. Deshalb ist es kein Wunder, wenn die Unterhaltung in Schaumburg-Lippe ergab, daß die Arbeiterinnen ihre fargen Urlaubstage dazu verwenden, um den Haushalt wieder in Ordnung zu bringen. Hier und da findet man eine Rücksichtnahme auf die Verheirateten, indem man ihnen eine verkürzte Arbeitszeit gestattet, und indem man sie von der Ueberarbeit befreit. In der Arelfelder Seidenindustrie war eine derartige Regelung sogar im Tarifvertrag vorgesehen. Tragisch wirkt es auf der anderen Seite, wenn verschiedentlich festgestellt wurde, daß man für die verheirateten Arbeiterinnen auf ihren eigenen Wunsch fünf- bis sechsstündige Spätlichkeiten eingerichtet hat. Der Grund ist klar. Am Tage verheiraten diese Opfer der sozialen Zustände den Haushalt, um am Abend und in der Nacht für den Haushalt hinzuzuerbieten. Daß auf diese Weise Familienleben und Gesundheit auf die Dauer zerstört werden, ist kaum zu bezweifeln, mag sich auch aus den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten über die Erkrankungshäufigkeit der Verheirateten ein klares Bild nicht ergeben.

Wenn Elise Lüders aus ihrer Untersuchung den Schluß zieht, daß der gegenwärtige Stand des geschlechtlichen Arbeiterinnenstandes im allgemeinen ausreicht, um die Frauen vor gesundheitlichem Schaden zu bewahren, so kann man dem nicht zustimmen. Die verheiratete Frau ist an und für sich als Arbeiterin ein Opfer ihres Doppelrufes. Die Stichproben aus Hamburg und Lippe sowie die Feststellung, daß die verheiratete Arbeiterin sich aus dem Zwang ihrer Lage heraus zur Nachtarbeit drängt, lassen darüber hinaus klar erkennen, daß die arbeitende Frau eines besonderen Schutzes bedarf, wenn sie nicht auf die Dauer Schaden an ihrer Gesundheit leiden soll. Mehr noch als die Arbeiterin verdient die Frau und Mutter diesen Schutz!



Peter Freuchen Der Eskimo

Ein Roman
von der Hudson-Bai

Zeichnungen von Adolf Lehnert

Copyright Safari-Verlag G.m.b.H., Berlin W 35.

(4. Fortsetzung.)

Als die Häuser gebaut waren, zog man ein, und die Frauen zählten, was sie gehört hatten, sie versuchten auch, Neugierigkeiten aus ihren Männern herauszufodern, aber viel Erfolg hatten sie natürlich nicht. War es vielleicht Männerjagd, mit Weibern zu schwärzen?

Bald wurden sie von Taparte zum Tee gerufen. Orfolidot bekam auch Tee wie die andern, wurde aber als ein großer Knabe betrachtet und bekam weniger Zucker in seine Tasse. Es gab nämlich eine Tasse für jeden. Das war ein neuer Brauch, den sie auf dem Schiff gelernt hatten. Und man aß große, harte Kekse, die zwischen den Zähnen trachten. Das war Essen, das füllte, ohne zu sättigen. Die Kost der weißen Männer. Man verstand gut, daß die Gedanken der weißen Männer seltsam werden mußten, wenn sie sich mit so seltsamer Nahrung füllten, die nicht aus getöteten Tieren bestand. Mala nahm etwas Keks für die Knaben mit heim und befohl, Fleisch zu kochen. Renntierfleisch mit Talg. Er hatte gerade eine fette Kuh erlegt, und das war das Beste, was man bieten konnte.

Joan hängte den Topf über das Feuer und dachte daran, daß jetzt bald sie die Schiffe besuchen und Tee trinken sollte. Lange hatte sie nicht an die Kost der weißen Männer gedacht, plötzlich aber überkam sie die Lust zu allem, was die weißen Männer mitbrachten. Sie freute und sehnte sich.

Die Männer wurden von Papi geholt, und Orfolidot durfte wieder mit dabei sein; man bekam weiche Bäckstücker, auf die aus einer großen Tasse Sirup gegossen wurde. Der Sirup wurde zuerst über der Lampe erwärmt. Bald aber war das Renntierfleisch gefocht, Joa holte sie und teilte das Fleisch aus. Bei Mala gingen die Stücke von Hand zu Hand. Jeder biß ab und reichte das Fleisch dem nächsten weiter, und eine Schüssel mit Suppe ging unter ihnen herum. Die Besucher, die die Kost des weißen Mannes gewohnt waren, hatten lange Zeit kein Renntierfleisch geschmeckt, und sie merkten, daß sie hungrig gewesen waren und jetzt erst satt wurden.

Es wurde manches erzählt, vieles jedoch nur angedeutet, und sie mußten den Rest erraten; aber so vermied man Kritik und forderte nicht die Meinung der andern heraus.

Es wurde beschlossen, einige Tage zusammenzublieben. Mala hatte die Fährten vieler Renntiere in nördlicher Richtung gesehen. Vielleicht war der Zug schon im Gange, und die andern sagten, daß das Eis bis zum Schiffe noch gut wäre. Mala konnte gern einige Zeit mit der Reife warten.

Mala hatte auch Lust, zu bleiben. Er besah die seine Waffe. Es war vernünftig, durch die kleine Kerbe zu gucken und das Karu auf dem Ende der Büchse zu sehen. Man ahnte stets ein Renntier oder einen Robbentopf davor, und alles, auf das man zeigte, mußte sterben. Jagd wurde ein Spiel, bei dem alles gefangen werden konnte.

Er drückte ab, spannte den Hahn wieder und betrachtete lange mit Interesse den Schuß. Das war eine ganz andere Büchse als die, die er früher gesehen hatte. Ach, die weißen Männer! Ihre Köpfe arbeiteten beständig, immer schufen sie neues. Neue Schiffe und neue Männer, neue Rede und neue Dinge, man verstand gut die Rede des Angakot, der die Lust über dem Bande der weißen Männer geschmeckt hatte, wenn seine Seele auf der Reife war. Ob sie auch als kleine Kinder geboren wurden und sich wie die Menschen entwickelten? Sie sagten zwar, daß es auch in ihrem Lande Weiber gäbe, brachten sie aber nie mit hierher. Sie begehrten die Frauen hier, nahmen sie, ohne zu fragen, und das war auch richtig, denn er hatte gehört, daß weit fort von hier dereinst ein Schiff mit vielen Männern an Bord gekommen war. Die verlangten keine von den Frauen der Menschen, und sie bezahlten auch nichts. Das Schiff war eine Enttäuschung. Vielleicht waren es Männer, die verdammt waren, ohne Frauen zu leben. Die weißen Männer waren merkwürdig.

„Wollen wir nach Renntieren ausschauen und sehen, frisches Fleisch zu bekommen?“

Mala ließ seine Gedanken fahren und war sofort bereit. Es mußte herrlich sein, wieder den Knall zu hören, das machte die Jagd lustiger. Er befühlte seinen Daumen, der ganz geschwollen und empfindlich vom Bogenstrang war, der dagegenschlug, wenn er den Pfeil abschob. Eine Büchse war so leicht zu handhaben. Keine Kraft gehörte dazu, kein Unbehagen.

In den zwei Jahren, die er ohne Munition gewesen, hatte er jedesmal die Pfeile aus den Renntieren herauszuschneiden müssen. Was war das gegen ein Stück Blei, das durch die Luft fuhr, ohne daß man es sah. In jeder Patrone eine Seele, die den Tod in die Tiere sandte.

„Wieviel bezahlt man für eine Büchse?“ fragte er und dachte an seine Fuchsstelle. Papi streckte die Finger aus und begann aufzuzählen.

„Hier sind zehn Felle. Das ist der kleine Finger. Hier sind zehn, und hier sind zehn, hier sind zehn, und auf der andern Hand dieser Finger zehn und der nächste zehn.“ Die andern wurden nicht mitgezählt.

Mala war zufrieden. Er hatte Büchse genug, und eine Büchse wollte er haben, ehe sie Tabak und Holz bekamen. Aber eine Rahnadel oder zwei sollte Joa auch gleich haben. Die wenigen, die sie noch besaßen, waren so oft geschossen, daß sie ganz kurz waren. Rahnadeln und eine Büchse.

In den Bergen stiegen sie auf die Fährte von Renntieren. Sie jagten nur zum Vergnügen, und deshalb gingen alle drei Mann zusammen. Als sie nahe genug an die Tiere herangekommen waren, begaben Papi und Taparte sich je nach einer Seite. Sie hatten Büchsen und waren die Führer der Jagd. Mala mußte lächeln. Die zwei, denen er Fleisch zu schenken pflegte, und deren Hunde er im Vorjahre am Leben erhalten hatte! Aber jetzt besaßen sie Büchsen, und als sie zwei geschossen hatten, war er den Renntieren noch nicht nahe genug gekommen. Heute gab es für ihn keinen Fang. Er mußte sich damit begnügen, den andern zu helfen und seinen Anteil am Fang, die Hinterteile der Tiere zu nehmen. Die Büchse war stärker.

Sie legten sich nieder und aßen von dem Fleisch. Man wurde warm und hungrig vom langen Gehen, glücklichweise aber waren

die Bremsenlarven groß. Sie saßen auf der Innenseite des Fells und warteten darauf, daß das Wetter warm wurde, um sich durch die Renntierhaut hinauszuheben. Sie saßen dicht aneinander wie große Beeren und schmeckten wie süßes Wasser. Wenn man viele aß, löschten sie den Durst.

Das Wetter war gut, die Sonne schien, und so blieben sie im Schnee liegen und unterhielten sich. Aber was waren Malas Erzählungen von Paumi, der zwei Bären geschossen, von Dbart, der im Winter krank gewesen, von den Männern, die Frauen getrauscht hatten? Was bedeutete das gegen die Neugierigkeiten vom Schiffe? Die beiden andern Männer konnten erzählen. Die hatten Büchsen gesehen, auf deren Seiten weiße Männer in gewaltigen Häusern lebten, wo viele Leute hin und her laufen konnten, ohne gegen die Wände zu stoßen, und es gab viel mehr Schiffe im Lande der weißen Männer, als man geahnt hatte, und Tiere von undenkbarer Größe, auf denen die weißen Männer spreizbeinig saßen. Es zeigte sich auch, daß sie Frauen hatten wie die Menschen.

„Bekamen sie eure Frauen?“ fragte Mala.

Papi wollte nun etwas andern reden. Hanne hatte seinem gefallen als einem alten weißen Mann, und dieser Mann mußte allen andern gehorchen und konnte ihr nur hin und wieder ein Stück Tabak geben. Papi interessierte sich deshalb nicht für die Frage.

Taparte dagegen führte das große Wort. Alle hatten bei seiner Frau gelegen. Er selbst mußte oft viele Tage lang auf den Fuchsfang gehen, und wenn er heimkam, war immer ein Mann bei ihr, und viel Essen und Zeug war in seinem Hause aufgehäuft.

Mala reizte all diese Prahlerei. Er wußte, daß er mehr Felle hatte, als die beiden andern zusammen den weißen Männern gebracht hatten, und daß man seiner Frau früher mehr als den andern nachgestellt hatte.

„Überlaß es den Frauen, von Liebe zu reden“, sagte er. „Deht will ich heim. Es sieht aus, als wolle es wehen.“

Als Mala heimkam und das Fleisch ins Haus warf, weidete Joa sich an. Es war warmes Wasser im Topf, und das Fleisch kochte

bald. Aber sie luden keinen von den Rahnadeln ein, sondern aßen allein.

Mala war ziemlich schweigsam und legte sich bald nieder. Unter der Decke lagen die zwei, Mann und Frau, und sprachen darüber, was sie von den andern gehört und von deren Besitz gesehen hatten. Gemeinamer Reid brachte sie einander näher. Im übrigen waren sie sich stets einig, nie gab es Streit, und nie hatte Mala Joa geschlagen. Beide waren tüchtig, stark und fleißig, ihr Wohlstand kam von selber, und gesunde, flinke Kinder hatten sie; und dennoch hatten die zwei andern Männer Büchsen, und das gab Stoff zum Nachdenken.

Papi hatte gefragt, ob Mala Lust hätte, zu schließen, und Alba hatte Joa eine Rahnadel und Faden angeboten. Es war weißer, um Holzstücke gerollter Faden, aber Joa hatte nein gesagt und nur ein wenig Keks und Tee der Kinder wegen angenommen und etliche Renntierfelle dafür gegeben, viel mehr, als sie am Schiffe hätte geben müssen. Noch nie war es geschehen, daß Malas nicht reichlich bezahlten und mehr gaben, als sie erhielten.

„Wir reisen morgen“, sagte Mala. „Sie haben mich, noch einen Tag zu bleiben, deshalb reisen wir. Laß sie selber Schritten fertig machen und mit ihren vielen Sachen fertig werden. Es ist besser, daß die, die nichts besitzen, fortziehen von diesen reichen Menschen.“

Am nächsten Morgen war der große schwarze Hund nicht zu finden. Als Mala am Abend heimgekommen war, hatte er geschlafen, jetzt aber war er fort, und keiner wußte, wohin. Sie riefen überall, gingen herum, um nach ihm zu suchen, und Taparte bedauerte Mala wegen seines Verlustes.

„Hunde gebären leicht“, antwortete er. „Einige verschwinden, andere werden geboren.“ Und ruhig begann er den Schlitten für die Abreise instand zu setzen. Bald waren sie bereit. Geschirr und Stränge des Hundes lagen sie liegen.

Die beiden Knaben waren ein wenig unzufrieden mit dem Aufbruch. Sie wären am liebsten geblieben und hätten mit den andern Kindern gespielt, aber es verbesserte ihre Laune, daß sie beide ein Stück Licht bekommen hatten. Das war lustig zu sauen, es hörte gar nicht auf, gerade wie die Lederei, die man zum Rauen aus altem Speck und Weidenrindchen machte, nur war das Licht viel festlicher.

Als Mala am Abend halt machte, half Joa ihm nicht beim Hausbau. Mala wunderte sich etwas, aber Joa tat, als merke sie nichts, ging ein wenig abseits und blieb dort stehen. Sie hatte wohl ihre Gründe. Mala baute weiter, und Orfolidot blickte die Fugen. Sie waren ganz fertig, als Joa zu ihnen trat.

„Bist du ein wenig gegangen?“ fragte Mala, nur um das Schweigen zu brechen.

„Das weiß ich nicht“, lautete die Antwort, und mehr wurde nicht gesprochen.

Es wurde Schnee über der Lampe geschmolzen, und alle außer Joa tranken. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Der Wahlgalgen.

Aus Strahburg wird uns geschrieben: Der frühere Direktor der politischen Abteilung des Völkerbundes, Prof. Dauthouz, der während des Berliner Friedenskongresses als Dolmetsch tätig war, veröffentlicht im hiesigen „Journal Français“ seine Erinnerungen.

Von besonderem Interesse ist eine Wiedergabe der Verhandlungen der Großen Vier über die Frage, ob der deutsche Kaiser abgeurteilt werden soll. Wilson habe sich lebhaft dagegen gewandt, Bismarck II. vor Gericht zu stellen, weil man dadurch aus ihm einen Märtyrer machen würde. „Napoleon“, sagte er, „der allerdings durch andere Methoden als Wilhelm II. versucht hatte, eine Welt Herrschaft zu begründen, ist er nicht lediglich durch seine Gefangenschaft auf St. Helena die Hauptfigur einer ungeheuren Legende geworden?“

„Gestatten Sie“, unterbrach Lloyd George, „die Napoleon-Legende verdankt doch wirklich nicht nur St. Helena ihren Ursprung.“

Nach der weiteren Darstellung von Dauthouz war Lloyd George damals hauptsächlich aus Gründen der englischen Wahltat für, daß dem Kaiser der Prozeß gemacht werde. Er habe das übrigens später auch zugegeben. Im August 1921, als Briand zusammen mit Lloyd George im Auto zum Präsidenten der französischen Republik fuhr, fragte Briand: „Nun also, wann urteilen wir über Wilhelm II.? Ist der Galgen schon errichtet, wo er hingehen?“

Lloyd George lachte: „Haben Sie etwa ernstlich daran geglaubt? Das war doch nur ein Wahlgalgen, mein Lieber!“

Kulaken mit der Zarenfahne.

Im Bezirk Bardin in der Sowjetunion hat die Politische Polizei eine Organisation sowjetischer Bauern entdeckt, die gerade jetzt während der Sowjetwahlen im Dorf eine energische terroristische Kampagne gegen die sowjetfreundlichen Elemente führte. In diesem „Kulakenest“ sind nunmehr 18 Verhaftungen vorgenommen worden und ein Prozeß wegen gegenrevolutionärer

Agitation steht bevor. Es erregt besonderes Aufsehen, daß man bei den Verhafteten eine weißblaurote Fahne fand, bekanntlich die alte Flagge des russischen Zarenreiches.

Zuviel Aerzte in Deutschland.

Nach einer Zusammenstellung des Jahres zum 30. Male erschienenen deutschen Reichsmedizinalkalenders gab es in Deutschland ohne das Saargebiet 1928 48 907 Aerzte, so daß auf 10 000 Einwohner 7,58 Aerzte kommen. Nach den allgemeinen Erfahrungen aber ist die Ziffer von 7 Aerzten auf 10 000 Einwohner schon ein Maximum. Die Zunahme der Aerzte gegen das Vorjahr beträgt 1169. In den 49 Großstädten leben 22 631 Aerzte, wobei auf 10 000 Einwohner 12,43 Aerzte kommen, während im übrigen Deutschland 26 876 Aerzte wirken und auf 10 000 Einwohner 3,65 Aerzte kamen. Mit Ausnahme weniger Landestteile ist 1928 überall eine Zunahme der Aerzte zu verzeichnen; die Zahl der weiblichen Aerzte ist mehr gestiegen als die der männlichen. Sie betrug 1926 1627, 1927 2078 und 1928 2378.

Intelligenz und Erstgeburt.

Der Professor für Psychologie an der Universität Chicago Dr. Louis L. Thurstone hat ein Werk vollendet, für das er 1500 Intelligenzprüfungen in den verschiedensten Familien vorgenommen hat. Er will dabei gefunden haben, daß das erstgeborene Kind in der Regel nicht so intelligent ist wie die später geborenen, und die Sprossen aus kleinen Familien im allgemeinen klüger als die aus großen Familien sind.

Südafrika braucht Wespen.

Vor einiger Zeit führte man in Südafrika Eucalyptusbäume aus Australien ein, um Bauholz für den Bergwerksbau zu gewinnen. Kaum waren die Bäume aber angepflanzt, als sie von Kästchenfaltern befallen wurden, die so massenhaft auftraten, daß die Vernichtung sämtlicher Eucalyptusbäume zu befürchten war. Als die wirksamste Bekämpfung der Kästchenfalter erwiesen sich die Angriffe großer Wespen, die ihre Eier in die Körper der Käfer legen und sie dadurch töten. Da auch in Australien diese Wespen die gefährlichsten Feinde der Kästchenfalter bilden, beschloß man in Südafrika, nunmehr auch Wespen aus Australien einzuführen, um die kostbaren Bäume, die sonst in Afrika gut fortkommen, vor ihren Angreifern zu schützen.

Radiosteckbrief, Funkbild, erwischter Betrüger.

Herr Constantino Queruben hat den Ruhm und das zweifelhafte Vergnügen, als erster durch einen drahtlosen Steckbrief mit gefunktem Bild erwischt worden zu sein.

Obgleich unter der Anklage der Unterschlagung und des Schädetruges stehend, wurde er vorläufig gegen eine Bürgschaft von 3500 Dollar auf freiem Fuß belassen. Eines Tages bekam die Polizei jedoch Nachricht, daß Herr Constantino sich mit Verzicht auf das als Bürgschaft hinterlegte Geld auf eine Weltreise begeben habe. Er hatte bereits einen Tag Vorsprung und befand sich auch schon auf hoher See.

Die New-Yorker Polizei ließ nun sein Bild und seinen Steckbrief an alle Schiffe funken, und richtig erkannte der Kapitän der „Tenno Maru“ in einem seiner Passagiere der ersten Klasse die gesuchte Personlichkeit. Er gab funktentelegraphisch Bescheid, und bei der Landung in Honolulu wurde Herr Queruben bereits von Detektiven erwartet, die ihn in diesmal sicheren Gewehrjam der New-Yorker Polizei zurückbringen sollten.

Eine Durchsuchung seiner Kabine zeigte, daß sich Herr Queruben durchwegs in der Lage befand, auf die kleine Bürgschaft Verzicht zu leisten. Außer einer beträchtlichen Menge Goldwaren fand man 2486 Dollar „Kleingeld“ und einen erheblichen Betrag in 100-Dollar-Roten vor.



Dienstag, 19. Februar.

Berlin.

- 16.00 Staatsmänner des 19. Jahrhunderts in neuesten Geschichtswerken. (Am Mikrophon: Hans Simons, Direktor der Deutschen Hochschule für Politik).
- 16.30 Johannes Brahms: Sonate I-moll, op. 5 (Prof. Josef Weill).
- Anschließend: Unterhaltungsmusik, Ferd. Kauffmann mit seinem Europa-Orchester.
- 18.30 Prof. Dr. Alfred Manes: Neue Formen der Personenversicherung.
- 19.00 Ministerialrat Hans Goslar: Wie arbeitet eine moderne staatliche Pressestelle?
- 19.30 Prof. Dr. Schering: Musik im Mass.
- 20.00 Dr. Helms Lipmann: Einkleitung zu dem nachfolgenden Sendeispiel: „Professor Bernhard!“

Königsauerhäusern.

- 16.00 Stud.-Rat Dr. Haas Philipp: Bemerkenswerte Bodensätze aus Deutschlands Vorgeschichte und ihre Verwertung im Schulunterricht.
- 16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
- 17.30 Maria Kubli: Die neue Türkei.
- 18.00 Dr. Richard H. Stein: Neuartige Hausmusik für Klavier.
- 18.30 Französisch für Anfänger.
- 18.45 Prof. Dr. E. Gräffmann: Franken und Schwaben.
- 20.00 Sooderveranstaltung für den Deutschlandsender. Blasmusik.
- 21.00 Robert Schumann: Frauenliebe und Leben op. 42 (Maria von Baaliden, Alt).
- 21.30 Alte und neue Tänze (Max Rostal, Violine; am Flügel: Bruno Seidler-Winkler).
- 22.45—23.15 Bläserkonzerte.

~ Sport und Spiel ~

Die Freien Wasserrfahrer und ihre Generalversammlung.

Die Generalversammlung der freien Ruderer und Kanufahrer im 1. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes tagte am Sonntag in Riemis Festsälen.

Den Berichten der Funktionäre ist zu entnehmen, daß die Sparte durch die Spaltung in ihrer Fortentwicklung zwar gehemmt, aber nicht aufgehalten worden ist. Das zeigte die im Berichtsjahre veranstalteten Kurse und Regatten, die sich eines guten Zuspruchs, namentlich der auswärtigen Bundesgenossen erfreuten. Leider konnte man sich auf der Generalversammlung über das neue Kreisstatut, das die Schwimmer, Ruderer und Kanufahrer als Wassersportler in eine gemeinsame Sparte vereinigen soll, nicht einigen. Eine Statutenberatungskommission wird versuchen, daß für die Wasserrfahrer Rügliche herauszuholen.

Die Versammlung war schwach besucht; wahrscheinlich deswegen, weil die Ball Saison hemmend wirkte. Stark vertreten waren die noch in den Vereinen befindlichen „oppositionellen Bundestreuern“, die da glaubten, in unsinnigen Anträgen und Resolutionen, wie: Wiederaufnahme der sportlichen Beziehungen zu den ausgeschlossenen Ruder- und Kanuvereinen unter Voraussetzung der Zustimmung des Bundesvorstandes in die Wege zu leiten, ihre Rügliche machen zu können. Daß sie sich selbst ins Gesicht schlugen, erfuhr sie durch ein vor dem Tagungslokal verteiltes „Offizielles Organ im Arbeiter-Turn- und Sportbund, Sport und Spiel“. In diesem wurde über den Bundesvorstand und die Bundestreuern der läbliche Schmutzstreifen geschüttelt. Wahrscheinlich glaubte man, damit eine „Einheitsfront“ machen zu können. Die Quittung erhielten sie von den Bundestreuern dadurch, daß sämtliche Anträge der Opposition — soweit sie nicht tadlicher Art waren — abgelehnt wurden. Auch bei den Wahlen zeigten die Bundestreuern ihre Einmütigkeit; der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender W. Symann, 2. Vorsitzender und gleichzeitig Obmann der Einheitsfahrer C. Haas, Kassierer Beerenath, Schriftführer H. Hennig. In den neunmühtigen örtlichen Beirat wurden Schreck, Benderoth, Panitz und Laufendfreund und in die Preisfiskommission die Spartaossen Noack, Böttcher und Martin gewählt. — Wünsche der Ruderer und Kanufahrer eine gute Aufwärtsentwicklung im Interesse der gesamten Arbeitersportbewegung.

Vor den Serienringkämpfen im Arbeiter Athletenbund.

Die bundestreuern Vereine des Arbeiter-Athletenbundes beginnen ihre Serienkämpfe am 21. Februar mit dem Kampf Einigkeit 26 gegen Alt-Wedding, 1. Mannschaft. In diesem Kampf übernimmt Schinse das Schiedsgericht. Am 22. Februar treffen sich Tegel und Lichtenberg-Friedrichsfelde. Hier wird Hippe das Schiedsgericht stellen. Tegel, eine Kampferprobe zusammengestellte Mannschaft, wird Lichtenberg-Friedrichsfelde zwingen, die ganze Technik aufzubieten, um in Ehren zu bestehen. Man muß aber bezweifeln, daß die solange müßigen Lichtenberger gegen Tegel Chancen haben werden.

Differenz ist der Kampf Einigkeit gegen Alt-Wedding. Wenn man auch die Kampferstärke von Einigkeit nicht unterschätzen darf, so werden sie doch einer sicheren Niederlage entgegensehen müssen, da man in der ersten Mannschaft Alt-Weddings einen Vorwärtler auf die Kreismannschaft stellt. Am 24. Februar hat Luckenwalde die Mannschaft von Tegel zu Gast. Schiedsrichter ist der Kreisportwart Fischer. Hier stehen sich zwei Mannschaften gegenüber, die die Feinheiten der Ringkampfkunst beherrschen; das Luckenwalder Sportpublikum wird einen Kampf zu sehen bekommen, der zu den Feinheiten gehört. Kenner des Ringkampfes geben den Luckenwalder ein kleines Plus. Schon der 29. Februar bringt wieder zwei Kämpfe auf der Matte, und zwar wird Alt-Weddings 1. Mannschaft der 2. Mannschaft entgegengestellt. Nach Informationen von Fachleuten, soll die 2. Mannschaft sich in einer Form befinden, wo die 1. Mannschaft alles ausbieten muß, um der 2. Mannschaft das Nachsehen zu geben. Das Resultat wird demnach sehr knapp ausfallen. Schiedsrichter ist hier Brüller. Den zweiten Kampf wird Lichtenberg-Friedrichsfelde und Einigkeit 26 bestreiten, wo Voraussetzungen sehr schwer sind. Beide Mannschaften können in Technik und Stärke als gleich betrachtet werden. Die längere Trainingsmöglichkeit der Einigkeitmannschaft wird hier von Vorteil sein. Bei diesem Kampf wird Hühne das Kampfergericht vertreten. Am 3. März wird die Mannschaft von Sagan-Brandenburg den Kampf mit der 1. Mannschaft von Alt-Wedding aufnehmen und man ist gespannt, wie sich die Brandenburger gegen die Berliner einstellen werden. Bekannt ist, daß die Saganer über ausgezeichnete Kampfer verfügen. Ob es aber gelingt, den kampfstarken Weddingmannschaft ein Plus entgegenzusetzen, muß die Zukunft lehren. Schiedsrichter ist Frohne.

Am gleichen Tage erscheint ein zweiter auswärtiger Verein, und zwar die Luckenwalder Mannschaft, in Berlin, um mit Einigkeit 26 auf die Matte zu gehen. Auch hier wird es hart zugehen, jedoch werden die Luckenwalder den Sieg mit nach Luckenwalde nehmen. Kaselich übernimmt das Schiedsgericht. Am 8. März wird Alt-Weddings 2. Mannschaft gegen Lichtenberg-Friedrichsfelde zum Kampf antreten. Damit schließt der erste Abschnitt der Serie. Kampferichter ist Hühne. Am 15. März beginnt der zweite Abschnitt der Serie. Es sind noch zwölf Kämpfe notwendig zur Erreichung der Kreismeisterschaft. Im Monat April tritt der festgesetzte Kreismeister um die mitteldeutsche Meisterschaft in Sachsen an. Die Punktannahme des Bundesmeisters im Heben, Sportliche Vereinigung Lichtenberg-Friedrichsfelde, wird gegen eine kombinierte Magdeburger Mannschaft abgenommen.

Die Retter vom Müggelsee.

Die Rettungsgesellschaft der Wassersportvereine von Berlin und Umgegend tritt in ihr dreißigstes Geschäftsjahr ein. 1899 von einigen Freunden des Wassersports gegründet, haben sich jetzt 137 Vereine mit 8867 Mitgliedern in ihren Schutz begeben. Die älteste Station der Gesellschaft befindet sich bekanntlich am Müggelsee bei Rahndorf; vor etwa zwei Jahren wurde auch an entgegengesetzten Ende des Sees, bei Friedrichshagen, eine Station errichtet, die alsbald nach ihrer Eröffnung viel Arbeit bekam.

Der See mußte in der vergangenen Saison am sechzehn Som-

tagen für den Sportverkehr gesperrt werden, ein Beweis dafür, daß dieser so dicht bei Berlin (richtig gesagt in Berlin) gelegene, vom Wassersport so stark in Anspruch genommene See eigentlich ein recht tüchtiger Gefelle ist. Trotz aller Warnungen befahren aber immer wieder unvorsichtige Sportler die Gewässer, so daß die Gesellschaft an 117 Diensttagen 53 in Not Befindliche retten konnte. Beteiligt an diesem Rettungsmerk sind neben den bereits genannten Stationen noch die Außenstationen Neue Mühle, Dolgenbrodt und Boitzig. Alle auf den von der Gesellschaft betreuten Gewässern Gefahrenen konnten gerettet werden, Verluste an Menschenleben und Material waren nicht zu beklagen. Im Winter wurde der Eisdienst ausgenommen, bei dem ebenfalls oft genug Hilfe bei Unglücksfällen geboten werden mußte. Ein Stamm alt erprobter Samariter und Samariterinnen steht der Gesellschaft zur Seite.

Die gestern in den Kammerfälen abgehaltene Generalversammlung genehmigte den Geschäftsbericht.

„Unpolitischer“ Sport.

Bürgerliche Sportverbände auf dem Mitgliederfang

In letzter Zeit machen bürgerliche Sportverbände in der Umgebung Berlins die größten Anstrengungen, um die Arbeiterschaft vom angeblich durch politische Kämpfe zerlegten Arbeitersport fernzuhalten. Zu diesem Zweck werden öffentliche Sportveranstaltungen einberufen, in denen der Nachweis zu führen versucht wird, daß nur die bürgerliche Sportbewegung sich von politischen Einflüssen fernhalte und lediglich dem Sport diene. In diesen Sportverbänden könne und müsse sich daher jeder — ungehindert seiner Weltanschauung — sportlich betätigen.

Als abstraktes Beispiel führen die Versammlungsredner sehr gern den Berliner Turnverein „Fichte“ an, der auf stolzer Höhe gestanden habe und jetzt infolge der politischen Auseinandersetzungen einem franten Körper gleiche. Das beweise die Notwendigkeit, eine scharfe Trennung zwischen Politik und Sport herbeizuführen. Verwerflich sei auch das Bestreben der freien Gewerkschaften, die ihren Anhängern immer wieder die Mitgliedschaft in den Arbeitersportvereinen zur Pflicht machten. Es müsse also die „allgemeine unpolitische Sportbewegung“ nachdrücklich gefördert werden.

Kun ist zwar richtig, daß man Politik von sportlichen Veranstaltungen möglichst fernhalten soll. Jedoch haben die Deutsche Turnerschaft und andere bürgerliche Sportverbände sehr oft gezeigt, daß sie keineswegs unpolitisch sind. Sie halten eben nur die Einrichtungen der Arbeiterschaft für politisch. Das Bestreben der bürgerlichen Turn- und Sportverbände geht dahin, die nun einmal nicht wegzuleugnenden Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit zu verwischen und die Arbeiterschaft von dem Kampf um Verbesserung ihrer Lebenslage abzulenken.

Der Arbeiter-Turn- und Sportbund dagegen hat durch sein Vorgehen gegen die parteipolitischen Machinationen der Kommunisten bewiesen, daß er eine Unterordnung des Sports unter Parteipolitik nicht duldet. Aufgabe des Arbeitersports ist es vielmehr, Menschen zu freien, körperlich und geistig reifen und Mitgliedern der Volksgemeinschaft zu machen. Diesem hohen Ziel dienen allein die bundestreuern Arbeitersportler, deren Reihen zu stärken Pflicht eines jeden sporttreibenden Arbeiters ist.

London siegt im Wasserballkampf.

Durch die beiden unentschiedenen Treffen Berlin—London und Berlin—Paris machte sich noch ein drittes Spiel notwendig, um den Sieger im Städteturnier und Gewinner des vom Magistrat Berlin gestifteten Preises zu ermitteln. Das Spiel London—Paris hatte am Montagabend nur wenige Zuschauer nach dem Lunaport gelockt. Die Engländer behielten nach verteiltem Spiel mit 3:1 (1:0) die Oberhand. Im ersten Spieleschnitt legten sie einen Treffer vor, konnten nach dem Wechsel der Seiten auch einen zweiten Vorstoß anbringen, ehe Paris zum Ehrentor kam. Etwa vier Minuten vor Schluß stellten die Londoner durch ein drittes Tor das Schlussergebn her. An dem Schauspringen, ausgeführt von Mitgliedern des Berliner Schwimmklub Poseidon, beteiligte sich auch Altmeister Hans Luber.

Billard-Weltmeisterschaft.

Die in New York ausgetragene Billard-Weltmeisterschaft der Berufsspieler hat mit dem Siege des viermaligen Olympions Jack Schaefer, Amerika geendet, der seine beiden noch ausstehenden Partien gegen Masunuma mit 400:331 und gegen Cochran mit 400:328 gewann. Der Deutsche Erich Hagenlocher wurde in seiner letzten Partie von dem vorjährigen Weltmeister Horemans-Belgien mit 400:305 geschlagen, doch kann der Stuttgarter den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, mit 264 Points die höchste Serie während des Turniers erzielt zu haben.

Kanufahrer an der Unterhavel.

Um allen freiwillig geminten Kanufahrern der Unterhavel, die noch keinem Verein angehören und auf sozialistischem Boden stehen, Gelegenheit zu geben, sich einem bundestreuern Verein anzuschließen, hat sich die „Freie Kanu-Union Groß-Berlin“ entschlossen, eine neue Abteilung ins Leben zu rufen. Die Gründungsversammlung der „Freien Kanu-Union Groß-Berlin“, Abteilung „Unterhavel“, findet Sonntag, 24. Februar, 10 Uhr, in Spandau, Markthalle, Bichelbacher Straße, Ecke Bettestraße, statt. Alle Wasserrfahrer, die Mitglied des Vereins werden wollen, sowie die Freunde und Gönner des Sports, sind herzlich eingeladen.

„Abfuhr für oppositionelle Athleten.“

Der diesjährige Kreisstag der pommerischen Arbeitersportler in Stralund gestaltete sich zu einem eindrucksvollen Bekenntnis der Mitglieder zum Arbeitersport. Die Kommunisten versuchten zwar, mit Hilfe des ausgeschlossenen früheren Jugendleiters Kocher, Berlin, die Einheit zu sprengen; die von ihnen entfesselte, zweifelhafte „Geschäftsordnungsdebatte“ endete jedoch mit ihrer schmachvollen Niederlage. Die Delegierten erwiesen sich als bundestreu und lehnten es ab, die leere Phrasendekoration der Kommunisten mitzumachen. Für das Verbundenheitsgefühl der Athleten mit der Gesamtbewegung spricht auch der Beschluß, jedes Mitglied zum Bezug der Parteipresse und zum Eintritt in die politische und gewerkschaftliche Organisation zu verpflichten.

Polizei-Hallensportfest.

Am 12. März.

In der Reihe der jährlich stattfindenden Hallensportfeste nahm die Polizeihallensportfeste infolge ihrer Eigenart stets eine besondere Stelle ein. Es wurden nicht nur Ausschnitte aus den bei der Polizei geübten Leibesübungen gezeigt, sondern darüber hinaus kamen recht interessante sportliche Wettkämpfe mit anderen Vereinen zum Austrag, die dem Zuschauer stets ein lebhaftes und abwechslungsreiches Bild boten.

Die Polizei wird auch zu ihrem am 12. März im Berliner Sportpalast stattfindenden Hallensportfest alles aufbieten, um der Berliner Bevölkerung erneut zu beweisen, daß sie es versteht Feste dieser Art aufzuziehen und darzutun, daß sie in der Pflege des Sportes ein Bindeglied zwischen sich und der Bevölkerung erblickt. In bunter Schau wechseln Massenvorführungen mit sportlichen Wettkämpfen in Leichtathletik, Turnen, Raddball, Handball, Biu-Bisu, usw. Die Handballspiele werden in Form eines Turniers ausgetragen, in welchem voraussichtlich die Meisterchaftsfavoriten der BSW-Kundenspiele aufeinanderstoßen. Auch der Hürdenlauf beansprucht größtes Interesse, da durch die Teilnahme von Trohbach, Schulze, Kurallus scharfe Kämpfe zu erwarten sind. Dem Vernehmen nach ist auch mit einem Start des Olympiasiegers Hirsfeld im Kugelstoßen zu rechnen, so daß auch in dieser Konkurrenz dem Zuschauer ganz erstklassiger Sport geboten wird. Vorführungen der Polizeibunde sind praktische Arbeiten und die immer besonders gut kritisierten und mit größtem Beifall aufgenommenen gymnastischen Übungen der Polizeischule Brandenburg geben der Veranstaltung einen außergewöhnlichen Rahmen.

Hauptversammlung der Boxer.

Die ordentliche Hauptversammlung des Verbandes Deutscher Faustkämpfer, am Sonnabend in Berlin abgehalten, nahm im allgemeinen einen harmonischen Verlauf. Nach Entgegennahme der Berichte des Vorstandes kamen verwaltungsmäßige Fragen zur Sprache. Eine Satzungsänderung wurde insofern vorgenommen, als die Mitglieder des bisherigen Sportausschusses nicht mehr von der Generalversammlung, sondern vom Geschäftsführenden Vorstand im Einvernehmen mit der Vorpostenbehörde gewählt werden. Der Vorsitz im kommenden Sportausschuß soll einer Persönlichkeit übertragen werden, die die BDD. bestimmt und die nur ein weisses Interesse am Sport hat. Die beiden anderen Mitglieder des Sportausschusses können Vizepräsident des Verbandes sein. Richard Mueck, der Präsident der Vorpostenbehörde, wurde zum Ehrenmitglied des Verbandes ernannt. Anschließend erfolgten die Reuwahlen: 1. Vorsitzender M. Kopolow-Berlin; 2. Vorsitzender Major Redding-Berlin; 3. Vorsitzender Hartung-Rühlhausen (Thüringen); Schatzmeister Göttsch-Berlin; Schriftführer P. Herrmann-Berlin; Beisitzer Herzfeld-Berlin, Handte-Düsseldorf, H. Grimm-Berlin.

Arbeitersportler und Parteitag.

Die kommenden Verhandlungen des am 10. März in Magdeburg beginnenden Parteitages der Sozialdemokratischen Partei, der als besonderen Punkt der Tagesordnung ein Referat über den Arbeitersport enthält, erwecken schon jetzt in den Kreisen der Arbeitersportler großes Interesse. Bezeichnend dafür ist ein Aufruf des Landespartikartells in Magdeburg, der die sozialdemokratischen Arbeitersportler zur Teilnahme an der großen Kundgebung am 10. März auffordert. Es heißt darin:

„Wir Arbeitersportler haben ein großes Interesse daran, unser sportliches Interesse an dieser großen Demonstration durch rege Beteiligung zu beweisen. Mit besonderer Freude haben die sozialdemokratischen Arbeitersportler davon Kenntnis genommen, daß sich der Parteitag auch mit der Arbeitersportbewegung beschäftigen wird. Das Interesse der Sozialdemokratischen Partei tritt damit deutlich in Erscheinung. Wir wollen dem Parteitag zeigen, daß wir eine klare und eindeutige Stellungnahme zum Arbeitersport von ihm erwarten.“

F.T.O.B., Bezirk Reinickendorf-Weiß. Versammlung Dienstag, 19. Februar, 20 Uhr, „Volkshaus“, Scharnweberstraße 114. Die Turnhalle bleibt an diesem Abend geschlossen. An die organisierten Arbeiter und Angestellten Reinickendorfs richten wir die Aufforderung, in unserem Kreise zur Erhaltung ihrer Gesundheit mitzuwirken. Es ist Gelegenheit für jedes Lebensalter gegeben durch Turnen, Gymnastik, Fußball und Handball. Anmeldungen können Dienstag und Freitag von 20 bis 22 Uhr in der Turnhalle der S.O. Volkshalle, Auguste-Viktoria-Allee 37 (Eichhornstraße), nachzogen werden.

Filmabend des USC. Die Filmvorführung beginnt nicht um 17.30 Uhr, sondern um 19.30 Uhr in der Aula der Schule Reinickendorfer Ecke Forster Straße. Zur Vorführung kommen die beiden neuen Arbeiterportfilme: „Die Leichtathletik“ und die „Arbeitersport-Turn- und Sportspiele, ihre Einrichtung und ihr Betrieb“. Jeder ist dazu eingeladen. — F.T.O.B. Bez. Süden. Da wegen der Kälteferien die Leibesübungen und der Badeabend in dieser Woche ausfallen, treffen sich die Mitglieder bei der Filmvorführung in der Aula Forster Ecke Reinickendorfer Straße. Sonntag, 24. d. M., 12 Uhr: Führung durch das Museum für Leibesübungen. Treffen vorher im Vorraum des Museums, Eingang Schlosshof, Lustgarten, Einholstreppe. Teilnahme kostenlos.

Arbeitersportler von Neukölln. Heute Abend, 20 Uhr, erfolgt die Gründung der neuen Abteilung bei Valentin, Boddinstraße 57. Alle bundestreuern Arbeitersportler und solche, die es werden wollen, sind herzlich eingeladen. — In der Abteilung Humboldthain, Brunnenstraße 79, bei Böbling, findet heute ein Wettkampf zwischen den Mannschaften von Wedding und Friedrichshagen statt. Gäste willkommen. Die Abteilung Prenzlauer Berg spielt jetzt jeden Donnerstag bei Kling, Donziger Straße 71. Besten jeden Donnerstag bei Jamin, Charlottenburg, Sophie-Charlotten-Straße 88. In allen Abteilungen Schachunterricht unentgeltlich. Gäste willkommen.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Arbeiter-Schützengilde Deutschlands, Ortsgruppe Berlin. Geschäftsstelle: E. Schorler, Berlin N. 24, Kleine Hamburger Str. 24-25. — **Alt. Mittel:** Jeden Dienstag, 20 Uhr, bei Rutzsch, Rantzowplatz 3, Sport- und Schießabend. — **Alt. Schützengilde:** Jeden Dienstag, 20 Uhr, bei Jürgens, Postfachstraße 34, Sport- und Schießabend. **Schießsportclub:** Jeden Freitag, 19 Uhr, bei Jürgens, Postfachstraße 34, Sport- und Schießabend. **Interessierte:** Schützen erhalten Auskunft in der Geschäftsstelle. **Reichsfederale Schützengilde Berg.** Mittwoch, 20. Februar, 20 Uhr, Sportvereinigung bei Hoffmann, Luchter Str. 2. **Freier Sportverein Weißensee.** Dienstag, 19. Februar, 19.30 Uhr, Vereinigung bei Wilm, Luchter Str. 22. **Beitrag des Genossen Kommittee:** Medizin und Sport beim Turnen und Sport. **Freie Turnerschaft Groß-Berlin, Bezirk Köpenick.** Dienstag, 19. Februar, 19.30 Uhr, Mitgliederversammlung bei Lehmann, Sobotta Str. 2. **Arbeiter-Turn- und Sportklub „Solidarität“.** Ortsgruppe Berlin-Schöneberg, 1. Abt.: Mittwoch, 20. Februar, 20 Uhr, Versammlung im Lokal des Substanz, Friedrichsberg, Alt-Friedrichsberg 95. Mitgliederbuch ist unentgeltlich. **F.T.O.B., Spandau, Reinick.** Auch am kommenden Freitag 19.30 Uhr der Spandauer Sportschützen der Schule aus. Zur Fußballturnier am Dienstag und Freitag, Postfach, Schulplatz 71. **Alle Genossen, die mit uns zusammenkommen wollen, müssen am Freitag in Spandau erscheinen. Interessierten jederzeit willkommen.**

